Austr.
39647

8° Austr. 3964
Reissmann

Digitized by Google

Die

# Zerſtörung Wiens

im Jahre 1848

durch den

## Tilly des 19. Jahrhunderts.

Von

**Dr. J. Reißmann**

als Augenzeugen.

Dresden,

im Verlage der Kori'ſchen Buchhandlung.

Druck von E. Blochmann und Sohn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die bittere Täuschung, welche den durch die März- und Aprilereignisse hervorgerufenen Hoffnungen folgte, ließ nur zu deutlich die Stürme ahnen, welche die Gegenwart bewegen und der Zukunft noch größere bringen wird, deren Ursprung hauptsächlich in den unentschiedenen Beschlüssen des Frankfurter Vorparlaments zu suchen ist. Leider nur zu bald fühlte man, was versäumt worden war und was hätte geschehen können und gethan werden müssen, wenn wir das erreichen wollten, wonach wir auf dem ruhigen parlamentarischen Wege wahrscheinlich nie gelangen werden, nehmlich zur Einheit und Freiheit Deutschlands. Einen deutlichen Beweis dafür liefert uns beinahe jeder Tag, indem die 38 verschiedenen deutschen Regierungen und Fürsten immer mehr zeigen, von welchem Standpuncte aus sie ihr Verhältniß zur deutschen Centralgewalt betrachten, und daher dieser ganz entgegengesetzte Interessen verfolgen. Dieses fortwährende Widerstreben gegen die Centralgewalt ist ein ganz natürliches und in der Natur der Verhältnisse begründetes, da jeder Staat, sei er auch noch so klein, seine eigenen Interessen hat, welche dem ganzen allgemeinen Interesse zum Nachtheile gereichen müssen, und welche nicht eher aufhören werden, ihren verderblichen Einfluß zu äußern, als bis es in Deutschland selbst keine Staaten mehr giebt.

Unter allen deutschen Staaten aber hat bis jetzt außer Preußen kein anderer Staat ein größeres Streben nach Sonderinteressen festhalten zu müssen geglaubt, als

Oeſtreich, zu welchen es ſich durch ſeine Zuſammenſetzung aus mehreren Staaten beſonders verpflichtet glaubte.

Wie ſehr ſich aber Oeſtreich dadurch nicht nur geſchadet, ſondern beinahe an den Rand des Verderbens gebracht hat, beweiſt die ungeheure Spaltung und Zerriſſenheit in ſeinem Innern hinlänglich, deren vorzüglichſte Frucht die Zerſtörung ſeiner eigenen Haupt- und Reſidenzſtadt iſt, welche in der deutſchen Geſchichte eine ſo entſchieden wichtige Rolle geſpielt und ſich auch noch in der neueſten Zeit die Bewunderung und Achtung von ganz Deutſchland mehrfach errungen hat, deren Zerſtörung aber ſicher nicht ohne eine gewaltige Wirkung auf ganz Deutſchland bleiben wird und leicht der Grund zu dem Untergange Einzelner werden dürfte.

Richten wir daher jetzt unſere Blicke auf die Ereigniſſe, welche ein ſo entſetzliches Schauſpiel, wie die Zerſtörung Wiens darbietet, hervorzurufen vermochte, was nicht nur ein ewiger Schandfleck für das Haus Oeſtreich bleiben wird, ſo lange es noch beſteht, ſondern auch ein furchtbarer Hohn für deutſche Freiheit und Volksſouverainetät iſt, und folgen wir dem Laufe der Begebenheiten bei der heldenmüthigen Vertheidigung Wiens und ſeiner wackeren Bewohner, deren Muth, Ausdauer und Tapferkeit ſelbſt der Feind anzuerkennen gewungen war, deren Beiſpiel aber einzig in der Geſchichte daſteht.

Je verwickelter ſich die Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und Ungarn geſtalteten und je hartnäckiger das öſtreichiſche Miniſterium die directe Einmiſchung in die inneren Verhältniſſe Ungarns feſtzuhalten und zu behaupten ſuchte, deſto mehr wandten ſich die Sympathien der Wiener den wackeren Ungarn zu, die für ihre Freiheit Gut und Blut in die Schanze ſchlugen. Daher bemeiſterte ſich auch der Bewohner Wiens nach und nach eine deſto größere Aufregung, als dieſe immer mehr und mehr einſehen lernten, was für ein unredliches und ränkevolles Spiel man mit Ungarn bis jetzt getrieben hatte, und darin zugleich ein treues

Bild ihrer eigenen Zukunft erblicken mußten, indem sich bald genug herausstellte, daß der Kampf der Ungarn und Slaven nicht ein Kampf der Nationalitäten, sondern nur ein von der Hof- oder schwarz-gelben Partei schlau berechneter und klug angelegter Plan war, um dadurch die Errungenschaften des April und Mai allmählig zu unterdrücken und auf diese Weise ihre im Finstern schleichenden Zwecke zu erreichen. — Zur näheren Enthüllung der verrätherischen Pläne der Hofpartei oder Camarilla trugen vorzüglich die aufgefangenen Papiere des Banus von Croatien wesentlich bei, wodurch der ganze schwarze Verrath der schwarz-gelben Partei, an deren Spitze der Kriegsminister Graf Latour stand, offen dargelegt wurde.

In Folge dessen vermehrte sich die Erbitterung und das Mißtrauen des Volkes gegen die Minister und die Camarilla immer mehr und wurde desto bedenklicher, als am Abend des 18. September in der Vorstadt Schottenfeld die Nationalgarde einen Haufen Katzenmusikanten, welche so eben ihre Huldigungen einigen mißliebigen Beamten darbrachten, mit dem Bajonet angriff und auseinander zu sprengen versuchte. Das in seinem Vergnügen so unangenehm gestörte Volk nahm dies ungeheuer übel, und augenblicklich regnete es eine Masse von Steinen, zu welchen auch noch einige Flinten- und Pistolenschüsse aus den benachbarten Häusern und Menschenhaufen hinzukamen. So kurz der Kampf auch war, der, ohne allen Zweck geführt, nur durch das ungeschickte Betragen und unsinnige gewaltsame Einschreiten der Nationalgarde hervorgerufen worden war, mit um so größerer Erbitterung war derselbe geführt worden, so daß man auf beiden Seiten bedeutende Verwundungen zu beklagen hatte, da 9 Mann von der Nationalgarde und 6 Mann vom Volke tödtlich verwundet waren, von welchen von den Ersteren 4 und von den letzteren 3 bald darauf starben.

Da dies nun einen ziemlich deutlichen Beweis von der Stimmung des Volkes gab und ein ähnlicher Auf-

tritt am Abend des 1. October wieder in der Leopoldstadt stattfand, wobei ebenfalls einige Nationalgardisten verwundet wurden, so hielt es das Ministerium, besonders der Kriegsminister, an der Zeit, entschieden aufzutreten und die Maske gänzlich fallen zu lassen, die derselbe bisher so schlau zu tragen wußte, zu welchem Entschlusse die Ermordung des Grafen v. Lamberg am 28. September in Pesth und die schlimmen Nachrichten von der Lage des Banus von Croatien vorzüglich beitrugen.

Deshalb erhielten die meisten der in Steiermark, Mähren, Böhmen und Gallizien garnisonirenden Regimenter Befehl, eines Theils nach Wien zu rücken, um hier das Volk im Zaume zu halten, anderen Theils nach Ungarn aufzubrechen und zur Armee Jellachich's zu stoßen, um die Ungarn mit aller Macht zu unterdrücken und sich nach und nach eines Feindes nach dem anderen zu entledigen. Um nun dem ganzen Unternehmen mehr Nachdruck zu verschaffen und den Erfolg um so gewisser zu sichern, wurde durch ein Manifest des Kaisers vom 4. October, welches ganz im Geheimen gedruckt worden war, der Banus von Croatien zum Militair- und Civilgouverneur von Ungarn ernannt, der ungarische Reichstag für aufgehoben und dessen Beschlüsse für ungültig erklärt.

Der Eindruck, welchen die Verbreitung dieser Nachrichten auf das Volk ausübte, war nicht etwa geeignet, die Gemüther zu beruhigen und zu besänftigen. Ein eigenes drückendes Gefühl bemächtigte sich jedes Einzelnen unwillkürlich, und eine unheimliche Schwüle schien sich über ganz Wien verbreitet zu haben, wie es gewöhnlich am Vorabende großer Ereignisse der Fall ist, die die Zukunft errathen lassen.

Am 5. October sah man schon vom frühen Morgen überall auf den Straßen einzelne Gruppen von Menschen stehen, welche mit Ungeduld und Spannung neue Nachrichten zu erhaschen suchten, da man sich immer klarer wurde, daß, da das Ministerium einmal offene Partei

gegen Ungarn genommen, es auch zugleich dadurch den Kampf gegen die Freiheiten und Errungenschaften des April und Mai selbst begonnen habe, was schon ziemlich klar in der Reichstagssitzung vom 30. September aus den Aeußerungen des Kriegsministers Latour hervorging.

Während sich nun die verschiedenartigsten Gerüchte über den Stand der Dinge in Ungarn, die Widersetzlichkeit der Soldaten gegen den Abmarsch nach Ungarn ꝛc. verbreiteten, luden an den Straßenecken angeheftete Placate zu einer Versammlung im Odeon ein, welche so zahlreich besucht war, daß der Raum die Anwesenden gar nicht zu fassen vermochte. Nachdem hier mehrere Redner auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatten, welche den Errungenschaften des April und Mai dadurch drohe, daß sich das Ministerium offen auf die Seite der Slaven gestellt und jetzt die Ungarn zu unterdrücken suche, um dann später desto sicherer den Oestreichern selbst ihre Freiheiten entreißen zu können, wurde endlich der Antrag gestellt: „sich dem Abmarsch des Militairs nach Ungarn zu widersetzen, wenn man dasselbe zum Abmarsch zwingen wolle." Dieser Antrag war bereits einstimmig angenommen worden, als sich plötzlich in der Versammlung die Nachricht verbreitete, daß schon am Nachmittag ein Grenadierbataillon Befehl zum Abmarsch nach Ungarn erhalten habe, welchem Befehle jedoch die Grenadiere nicht Folge geleistet hätten, worauf dieselben aber zum Abmarsch gezwungen und durch Cavallerie bis zur Eisenbahn gebracht worden seien, sowie daß morgen in der Frühe ein zweites Grenadierbataillon (Richter) demselben nachfolgen solle.

Der allgemeine Sturm, welcher sich bei dieser Nachricht in der ganzen Versammlung erhob, ließ nichts Gutes hoffen, und bald erklärten viele der Anwesenden, sich morgen früh am Bahnhof einfinden und dem Abmarsch der Truppen nöthigenfalls mit Gewalt widersetzen zu wollen, worauf die Versammlung auseinander ging.

Die Nachricht von dem bisher Vorgefallenen verbreitete ſich nun mit Blitzesſchnelle durch die ganze Stadt und verſetzte Alles, beſonders die Vorſtadt Gumpendorf, wo das abzumarſchirende Bataillon in der Infanteriekaſerne der Gumpendorfer Hauptſtraße lag, nebſt den benachbarten Vorſtädten Mariahilf, Laimgrube und Wieden, in die größte Aufregung, wo man auch ſogleich Vorkehrungen traf, um das Militair nöthigenfalls gewaltſam zurückzuhalten.

Unter dieſen Umſtänden waren die Verhältniſſe bereits ſo weit gediehen, daß ſie nur durch die größte Vorſicht und Behutſamkeit des Miniſteriums einen friedlichen Ausgang nehmen konnten, da die Aufregung und Erbitterung, ſowie das Mißtrauen gegen die miniſteriellen Verordnungen bereits ſo weit geſtiegen war, daß es nur eines kleinen Anlaſſes bedurfte, um den Zorn des Volkes zu einem offenen Ausbruche zu bringen.

Kaum begann daher der Morgen des 6. October im Oſten den Himmel zu röthen, als auch ſchon ein reges Leben, vorzüglich in den Vorſtädten Gumpendorf, Wieden u. ſ. w., begann, indem die ſonſt um dieſe Zeit ſo öden Straßen von den Tritten einzelner Nationalgarden wiederhallten, welche ihre Schritte nach dem Nordbahnhofe in größter Eile lenkten. Mittlerweile war auch das Grenadierbataillon Richter aus der Infanteriekaſerne in der Vorſtadt Gumpendorf in 3 Colonnen, jede aus 2 Compagnien beſtehend, und unter ſtarker Begleitung von Cavallerie auf verſchiedenen Wegen nach dem Nordbahnhofe aufgebrochen, von denen jedoch nur die erſte Colonne dort eintraf. Die zweite und dritte Colonne hatte ſich auf dem Marſche dahin wieder vereinigt, da die Offiziere bereits von entſtandenen Hinderniſſen am Nordbahnhofe gehört hatten, und waren die Fahrbrücke an der Taborlinie über die Donau paſſirt. Aber kaum hatten die Grenadiere die herbeieilenden Nationalgarden und Legionairs erblickt, als ſie ſofort Halt und rechts um kehrt gegen die ſie escortirende Ca-

vallerie machten und ihre Gewehre auf dieſelbe anſchlugen, von der bereits ein Theil die Brücke paſſirt war. Dieſe wich ſchleunigſt über die Brücke zurück, von welcher nun die Grenadiere ein Joch abbrachen, wodurch die Verbindung mit dem jenſeitigen Ufer aufgehoben wurde, während die über die Eiſenbahnbrücke gegangenen Nationalgarden und Legionairs bei den Grenadieren ankamen und die herzlichſten Umarmungen ſtattfanden. Unterdeſſen hatten Nationalgarden vom Hundsthurme und Legionairs Schienen auf dem Nordbahnhofe ausgehoben, ſo daß an eine Abfahrt der Grenadiere nicht zu denken war. Jetzt ſuchten die Offiziere die Grenadiere nach Gänſersdorf zu führen, und von dort auf der Eiſenbahn weiter zu bringen, aber dem widerſetzten ſich die Nationalgarden, indem dieſelben eine Barricade aufwarfen und dadurch den Weg verſperrten, worauf die Grenadiere größtentheils zu den Nationalgarden übergingen. Die Nationalgarden, die Legionairs und die Grenadiere beſetzten hierauf die Brücke, den Bahnhof und die Eiſenbahnlinie, gegen welche das Regiment Naſſau-Infanterie aufmarſchirte, ohne daß es jedoch anzugreifen wagte, während welcher Zeit die Garden durch die academiſche Legion, welche herbeigeeilt war, verſtärkt wurden. Als aber ungefähr um 10 Uhr 4 Kanonen zur Unterſtützung der Infanterie herbeikamen und gegen die Brücke gerichtet wurden, da warfen ſich plötzlich einige hundert Arbeiter und unbewaffneter Zuſchauer auf die Artillerie und nahmen dieſelben nebſt einem Pulverwagen weg, ohne daß auch nur einer der Artilleriſten Miene zu ihrer Vertheidigung gemacht hätte, die jetzt ihrerſeits die Flucht ergriffen. In dieſem Augenblicke aber ließ der General v. Breda das Regiment Naſſau-Infanterie einen Keil formiren und zugleich nach beiden Seiten, dem Eiſenbahndamme, welchen die academiſche Legion beſetzt hatte, und der Brücke hin Feuer geben, was eben ſo lebhaft und kräftig von dort erwidert wurde. Nach mehrfachen Decharchen, welche einander raſch gefolgt waren, begann

Naſſau-Infanterie den Rückzug anzutreten, nachdem der General v. Breda, deſſen Adjutant, der Obriſtleutnant von Naſſau-Infanterie und ein Küraſſieroffizier gefallen waren. Die beiden Erſteren ſtreckte ein Legionair zu Boden, welcher ſpäter verwundet wurde. Die Garden, Legionairs und Grenadiere hatten entſchieden den Sieg davon getragen, 4 Kanonen, wovon jedoch 2 in die Donau geworfen worden waren, und einen Pulverwagen erobert und nur 5 Todte (2 Garden und 3 Legionairs), nebſt ungefähr 50 Verwundeten, während Naſſau-Infanterie 20 Todte auf dem Platze zurückließ und vielleicht noch viermal ſo viel Verwundete aufzuweiſen hatte. Die Grenadiere aber, die während des ganzen Kampfes der Naſſau-Infanterie in die Hände fielen oder gefangen genommen wurden, waren ſofort erſchoſſen worden.

Die Sieger zogen nun mit ihren Kanonen, unter lautem Jubel und in feierlichem Zuge vor die Univerſität, in welche auch die verwundeten Grenadiere gebracht wurden. Während die Garden und die Legion die Thoren der Stadt beſetzten, riefen die Sturmglocken Alles zu den Waffen und trafen der Studenten-, Kriegs- und Central-Comité der volksthümlichen Vereine alle Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der Ruhe, der Ordnung und Vertheidigung der Stadt.

Indeſſen war die Aufregung in der Stadt während des Kampfes am Nordbahnhofe immer höher geſtiegen, weßhalb die Stadtgarden, d. h. diejenigen Nationalgarden, welche innerhalb der Stadt wohnen, unter Gewehr getreten waren, die, als treue Anhänger der ſchwarz-gelben Partei bekannt, bei dem Volke in keinem guten Rufe ſtanden. Als nun jetzt um 1 Uhr Nachmittag eine Abtheilung der Wiedner Garden, die des Morgens an der Eiſenbahnbrücke gekämpft hatten, auf dem Stephansplatze aufmarſchirte, wo eine Abtheilung der Stadtgarden aus dem Kärntnerviertel ſtand, und dieſe beim Anblick der Stadtgarden „die Schwarz-gelben“ ausriefen, ſo gaben jene auf Kommando des Hauptmanns Müller, ihres

Führers, Feuer, worauf ſich ein furchtbarer Kampf entſpann, an welchem in Kurzem Alles Antheil nahm. Die Schwarz-gelben wurden bald zurückgedrängt, worauf ſich dieſelben in das deutſche Haus und die Stephanskirche warfen und von dort aus, beſonders vom Stephansthurme, ein mörderiſches Feuer unterhielten. Die Garden und Studenten ſtürmten aber die Kirche und nun begann der Kampf im Innern derſelben mit der größten Wuth, wobei der Hauptmann Müller zu Boden geſtreckt und ein anderer bereits verwundeter Offizier nur mit Mühe aus den Händen des erbitterten Volkes, welches ihn aufhängen wollte, gerettet und in die Aula gebracht werden konnte. Das Gemetzel war fürchterlich. Einige von den im deutſchen Haus befindlichen Schwarz-gelben waren indeſſen zu dem Kriegsminiſter geeilt und hatten denſelben um ſchleunige Hülfe gebeten, worauf 300 Mann von den das Zeughaus beſetzt haltenden Pionieren mit 2 Kanonen anrückten und vom Graben aus den Stephansplatz beſchoſſen. Aber auch dieſe mußten weichen und ſich in das Zeughaus zurückziehen, wohin ſich noch ungefähr 50 bis 60 ſchwarz-gelbe Garden geflüchtet hatten, die dem Blutbad am Stephansplatze entronnen waren. Als aber das Zeughaus angegriffen wurde, eröffneten die Pioniere, Garden und andere verſprengte Soldaten, welche über 1000 Mann ſtark waren, ein verheerendes Kartätſchenfeuer aus demſelben, vor welchem Alles zurückweichen mußte und mit welchem die Beſatzung des Zeughauſes den ganzen Rennweg und die hohe Brücke beſtrich.

Indeß die Schwarz-gelben und Pioniere am Stephansplatze gekämpft und ſich endlich in das Zeughaus wieder zurückziehen mußten, war das durch die Tagesereigniſſe, beſonders durch den letzten Kampf erbitterte Volk vor das Palais des Kriegsminiſters gezogen, bei welchem bereits die Reichstagsabgeordneten Borroſch, Fiſchhof, Goldmark und Smolka waren, welchen er auf ihr Verlangen, abzutreten, ein ſolches Schreiben mit dem

Zuſatz „wenn es der Kaiſer wünſche“ übergeben hatte. Als die Deputirten erſchienen, war das Volk bereits in den Hof gedrungen und verlangte durchaus den Kriegsminiſter in ſeine Gewält. Borroſch verſichert hierauf dem Volke, daß derſelbe bereits abgedankt habe und ſofort in Anklagezuſtand verſetzt werden ſolle, das Volk möge ſich beruhigen und auf den Reichstag vertrauen, welcher ſeine Rechte und Freiheiten gewiß zu ſchützen und zu vertheidigen wiſſen werde. Diejenigen, welche die Rede Borroſch's gehört, laſſen ſich dadurch zum Abzug bewegen, indem ſie Borroſch auf die Schultern nehmen und unter dem Rufe „es lebe Borroſch“ forttragen; jedoch ein anderer Haufe ſtürmt eine Seitentreppe hinauf und durchſucht jeden Winkel nach dem Kriegsminiſter, ohne ihn zu finden, weshalb der Haufe das Palais ſchon verlaſſen will, aber die Grenadiere, welche die Wache hatten, erklären, daß er da ſein müſſe. Man durchſucht nun von Neuem das Haus, bis man ihn endlich im vierten Stockwerk findet und aus ſeinem Verſteck hervorzieht. Die Deputirten Fiſchhof, Goldmark und Smolka, welche noch anweſend waren, beſchwören das Volk vergebens, umſonſt nehmen ſie den Kriegsminiſter in ihre Mitte und klammern ſich an denſelben feſt, man ergreift ihn wuthentbrannt und Rache dürſtend für das vergoſſene Blut bei den Füßen und ſchleift ihn die Treppen hinab. Ein Arbeiter führt einen Streich mit einem Hammer nach ſeinem Kopfe, welchen Fiſchhof abwehrt, aber ein zweiter Hieb zerſchmettert ihm die Hirnſchale. Jeder ſucht ſich heranzudrängen, um ihm wenigſtens einen Tritt, Schlag, Stich oder Schuß zu verſetzen, die Menſchen ſcheinen zu Tigern geworden zu ſein. Unter ſolchen fortwährenden Mißhandlungen an dem bereits längſt Entſeelten hatte man den Körper bis auf den Platz vor dem Palais geſchleppt, wo ihn endlich ein Artilleriſt aufhängt. Hierauf wurden die Papiere des Kriegsminiſters in Beſchlag genommen und auf die Univerſität gebracht.

Mittlerweile war der Kampf am Zeughause mit der größten Wuth fortgesetzt worden, Kanonen werden herbeigeführt und mit diesen das Thor des Zeughauses von der hohen Brücke aus zusammengeschossen, während man von der Schottenbastei aus vergebliche Angriffe macht und dasselbe vergebens beschießt. Durch einige Pechkränze, welche von der Schottenbastei auf das Zeughaus geschleudert werden, geräth der Dachstuhl in Brand, aber die Besatzung hält muthig aus und vertheidigt sich furchtbar. Ein Parlamentair wird an die Vertheidiger des Zeughauses von dem Studentencomité gesandt, aber sofort von denselben erschossen.

Unterdessen hat sich Abends 5 Uhr der Reichstag versammelt, dem die Nachricht von der Ermordung des Kriegsministers überbracht wird und welcher beschließt, eine Adresse an den Kaiser zu senden, in welcher 1.) um Bildung eines volksthümlichen Ministeriums mit Beibehaltung von Doblhoff und Hornborstl und 2.) um Amnestie für die heutigen Vorgänge und Absetzung des Banus Jellachich gebeten wird. Außerdem bildet der Reichstag noch einen Sicherheitsausschuß und giebt Befehl, daß kein Militair auf den Eisenbahnen nach Wien befördert werden darf und ernennt den Abgeordneten Scherzer zum Ober-Commandanten sämmtlicher Garden und bewaffneten Corps.

Der Ministerrath, der Reichstag, der Nationalgarden- und Sicherheitsausschuß richteten Proclamationen an das Volk, welche zur Ruhe und Ordnung aufforderten, leider war aber die Aufregung und Erbitterung zu groß, als daß die Ruhe so schnell hätte hergestellt werden können. Bewaffnete Schaaren durchströmten die ganze Nacht die Straßen und die Nachrichten am nächsten Morgen waren vollends nicht geeignet, zur Beruhigung der Stadt beizutragen.

So blutig der heutige Tag auch war und namentlich am Stephansplatz und Zeughaus die meisten Opfer kostete, um welches letztere der Kampf noch fortdauerte, so reich war derselbe aber auch an Thaten der Tapfer-

keit, der Aufopferung und des Edelmuths, wovon wir hier einige Beispiele mitzutheilen uns nicht enthalten können.

Während des Gefechtes am Morgen zwischen Nassau-Infanterie und den Garden, Legionairs und Grenadieren hatten die Truppen bereits einen Unteroffizier von dem Bataillon Großherzog Baden, der in ihre Hände gefallen war, als Verräther ohne Weiteres erschießen lassen. Ein gleiches Schicksal stand auch drei Grenadieren bevor, welche wieder gefangen genommen worden waren, indem schon ein Offizier nebst einigen 20 Mann mit Vollziehung der Execution beauftragt war, als sich plötzlich 8 bis 10 Legionairs auf das Militair warfen und nach einem kurzen, aber hartnäckigen Kampfe, wobei mehrere derselben schwer verwundet wurden, die drei zum Tode verurtheilten Grenadiere befreiten.

Als die Garden und Legionairs Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr den Stephansthurm erstürmten, wobei die Arbeiter wesentliche Dienste thaten, erblickte einer derselben in einem schwarz-gelben Gardisten, der sich in einen Beichtstuhl versteckt hatte, seinen ehemaligen Dienstherrn, welcher ihn früher sehr streng behandelt und zuletzt wegen einer Kleinigkeit so mißhandelt und geschlagen hatte, daß dem Arbeiter noch jetzt ein Andenken an früher in einer großen Schramme am Kopfe geblieben war. Damals hatte der Arbeiter seinem Herrn Rache geschworen, und als daher jetzt beide einander gegenüber standen, kann man leicht denken, welche Gefühle der Anblick Desjenigen, welchen der Schwarzgelbe einst so sehr gemißhandelt, bei demselben hervorbringen mochte. Der Arbeiter aber bleibt ruhig vor ihm stehen und auf seine Schramme zeigend, fragt derselbe: „Kennen Sie mich, Herr P.?" Keines Wortes mächtig, bleich und zitternd, erwartet P. den Todesstoß seines tief gekränkten Gegners; dieser aber zieht seine Jacke aus und dieselbe P. hinreichend, sagt er: „Sie sind mein größter Feind, Herr P., danken Sie Gott, daß ich

Sie hier in der Kirche wieder treffe, ich verzeihe Ihnen, denn, fuhr derselbe fort, indem er auf ein Crucifix zeigte, unser Herr dort hat noch mehr verziehen wie ich. Ziehen Sie meine Jacke an und lassen Sie Ihre Uniform und Waffen hier, ich werde Sie sicher nach Hause bringen". Der Arbeiter hielt auch Wort. Mit der Jacke und der Mütze des Arbeiters bekleidet, gelang es demselben, seinen Feind durch die aufgeregten Massen sicher nach Hause zu bringen.

Wie leicht aber das Volk Denjenigen gehorcht, welche sich dessen Liebe und Vertrauen erworben haben, zeigte sich auch im Laufe dieses Tages dadurch deutlich, daß der Abgeordnete Löhner den General Frank nebst mehreren Offizieren aus dem Palais des Kriegsministers rettete, wo man so eben den Kriegsminister aufgehängt hatte. Derselbe war nehmlich auf die Kunde von der Erstürmung des Kriegsministeriums nach dem Palais desselben geeilt, um ihn wo möglich vor der Wuth des Volkes zu schützen und zu retten. Jedoch war es bereits zu spät, und es blieb ihm weiter nichts übrig, als noch die Umgebung des Kriegsministeriums zu retten, wenn sich dieselbe nicht bereits geflüchtet habe. Als derselbe zu diesem Zwecke das Palais durcheilt, so findet derselbe in einem der Zimmer den General Frank mit mehreren Offizieren, welche er sogleich bittet, sich unter seinen Schutz zu stellen, da der General leicht ein gleiches Schicksal wie der Kriegsminister haben könne, indem das Volk zu aufgeregt sei und jeder Uniform den Tod geschworen habe. Der General Frank nahm den Antrag Löhners an und stellte sich nebst den Offizieren unter dessen Schutz. Als nun derselbe mit dem General Frank Arm in Arm aus dem Palais trat, das Volk aber Miene machte, sich desselben zu bemächtigen, so erklärte Löhner: „daß der General ein Freund von ihm sei und sich unter seinen Schutz begeben habe, das Volk möchte nun auch dafür sorgen, daß er demselben auch seinen Schutz gewähren könne", worauf das Volk sofort Platz machte und Alle ruhig ziehen ließ.

Unterdeß der Kampf um das Zeughaus mit der größten Erbitterung immer heftiger fortgesetzt wurde, hatte das Feuer immer mehr um sich gegriffen und sich bereits den Pulverkammern bedeutend genähert, als es der Besatzung gelang, Herr desselben zu werden, was aber erst Morgens 2 Uhr geschah. Da die Besatzung auf keine Hülfe und Ersatz hoffen konnte, so mußte dieselbe sich endlich entschließen, auf die Uebergabe zu denken, welche sie bereits, trotz eines Befehls des Kaisers, verweigert hatte. Als aber am Morgen des 7. October ein zweiter Befehl des Kaisers ankam und auch alle Vorkehrungen zu einem allgemeinen Sturme getroffen worden waren, so übergab die Besatzung das Zeughaus am 7. October früh 7½ Uhr unter der Bedingung eines freien Abzugs und der Besetzung desselben durch Garden und Legionairs. Nun drängte sich Alles nach dem Zeughause und bemächtigte sich der Waffen, wobei die kostbarsten alterthümlichsten Waffenstücke verschleppt und verkauft wurden, wodurch die interessante und reiche Rüstkammer nebst Waffensammlung gänzlich zerstückelt worden ist und sich wahrscheinlich nie wieder ersetzen läßt.

In der Nacht vom 7. bis 8. October hatte der commandirende General der Truppen, Graf von Auersperg, sämmtliches Militär aus der Stadt gezogen und ein verschanztes Lager im Schwarzenbergschen Garten und dem Belvedere aufgeschlagen, wo einige Schildwachen in der Nacht erschossen wurden.

Da sich nach Abzug der Besatzung des Zeughauses Alles aus demselben bewaffnet hatte, so währte es nicht lange, bis bewaffnete Schaaren überall in der Stadt herumzogen, um Rache an Denjenigen zu nehmen, welche die unglücklichen Ereignisse des gestrigen Tages hervorgerufen hatten oder verschuldet haben sollten, jedoch gelang es einigen Volksrednern, die Massen in soweit zu beruhigen, daß blutige Auftritte nicht mehr zu befürchten waren, wozu namentlich die Studenten viel beitrugen;

dabei war es aber nicht zu verhindern, daß mehrfache Drohungen gegen die Deputirten ausgesprochen wurden, welche entweder als Anhänger des Absolutismus oder der slavischen Partei bekannt waren, was namentlich die böhmischen Deputirten Palacky, Rieger und Hawliczek betraf.

Dem Reichstag, welcher sich am Morgen wieder versammelt hatte, wurde die Abreise des Kaisers von Schönbrunn angezeigt, der bereits am Abend zuvor den Antrag des Reichstags um Bildung eines volksthümlichen Ministeriums unter Beibehaltung von Doblhoff und Hornbostl genehmigt hatte. Zugleich theilte der Finanzminister Kraus dem Reichstag ein ihm vom Kaiser übersandtes Manifest mit, welches Kraus oder Auersperg contrasigniren sollte, in welchem der Kaiser auf die dem Volke verliehenen Rechte, seine Rückkehr nach Wien nach den Ereignissen des Mai und die Berufung des Reichstags, als einen Gnadenact, hinweist und dabei sagt, daß er, da eine gewisse Partei Wien in einen anarchischen Zustand versetzt habe, sich veranlaßt sehe, Wien zu verlassen, um anderswo die Mittel zu finden, Wien von dieser Partei zu befreien. Wer aber Oestreich und seinen Kaiser liebe und treu sei, möge sich um das kaiserliche Banner schaaren. Hierauf erklärte der Finanzminister Kraus, daß er es mit den constitutionellen Grundsätzen unvereinbar halte, dieses Manifest zu contrasigniren. Der Reichstag beschloß danach die constitutionelle und executive Gewalt zu übernehmen und dies in allen Provinzen bekannt zu machen.

Es lag auf der Hand, daß der Kaiser auch dieses zweite Mal nicht aus eigenem Entschlusse der Hauptstadt den Rücken kehre, zumal da sich in diesem Augenblicke die Folgen eines solchen Schrittes gar nicht voraussehen und berechnen ließen. Die Haupttriebfeder der ganzen Flucht war diesmal wieder die Erzherzogin Sophie, wobei der Fürst Lubkowitz die Stelle des Grafen Bombelles gespielt und derselbe dem Kaiser sogar für seine

Perſon Gefahr vorgemalt haben ſoll. Der Hauptgrund aber, welchen die Umgebung des Kaiſers hatte, denſelben zur Flucht zu bewegen, lag vorzüglich darin, daß dieſelben durch die Papiere, welche man von Jellachich aufgefangen hatte und bei dem Kriegsminiſter gefunden haben mußte, von ihren verrätheriſchen Plänen überführt werden konnten und daher der Kaiſer von der ganzen Lage der Dinge leicht überzeugt werden konnte, wodurch ſie auf das Aeußerſte compromittirt waren und auch außerdem die Rache des Volkes für ſich ſelbſt fürchten mußten.

Unter der Zeit waren Nachrichten aus Ungarn eingetroffen, die nur dazu beitrugen, die Aufregung zu vermehren. Preßburg war am 5. October von den kaiſerlichen Truppen beſetzt worden, und Jellachich, welcher von den Ungarn geſchlagen einen 3tägigen Waffenſtillſtand mit denſelben abgeſchloſſen hatte, war treubrüchig geworden, indem er mit ſeiner ganzen Armee auf Wien los marſchirte und bereits an den Grenzen von Oeſtreich in Ungariſch-Altenburg eingetroffen war. Durch dieſen Marſch Jellachich's aber war der ganze Plan der Camarilla vollends enthüllt, da ſich hieraus leicht erſehen ließ, daß derſelbe ſchon vor dem 6. October den Plan nach Wien zu marſchiren gehabt haben mußte.

Dieſe Nachrichten brachten in Wien eine düſtere Stimmung hervor, Jeder fühlte wohl, daß etwas Großes und Ungeheures geſchehen würde und müſſe, aber noch war Niemand ſich deſſen bewußt. Das Manifeſt des Kaiſers beſonders wurde als eine offene Kriegserklärung gegen die Freiheiten des Volkes und als ein Angriff gegen die Errungenſchaften des April und Mai betrachtet. Wenn dieſer Moment von der radicalen Partei geſchickt benutzt worden wäre, ſo hätte der Lauf der Dinge eine ganz andere Wendung nehmen können; ſo aber dachte Niemand daran. Der Reichstag berieth über Proclamationen, die Studenten und Garden empfingen und muſterten die Zuzüge, welche auf die Signale, die man in

der Nacht vom Stephansthurme der Umgegend gegeben hatte, in Wien einzogen, und die Arbeiter waren ohne Führer. Ein Theil derselben trug beim Reichstag darauf an, daß aus ihnen mobile Kolonnen gebildet werden sollten, während der andere Theil Bach und Wessenberg suchten, die bereits entflohen waren, sowie auch ein Theil der böhmischen Deputirten Wien feiger und verrätherischer Weise verlassen hatten, obgleich sie Tags zuvor erklärt, bis auf den letzten Mann für das Volk stehen zu wollen. Dieses Beispiel blieb nicht ohne Wirkung und Alles was sich nicht rein wußte, der schwarzgelben Partei angehörte, oder sonst wenig Sympathien für die Freiheiten des Volkes empfand, begann zu fliehen, was im Laufe der nächsten Tage so allgemein wurde, daß in kurzer Zeit in einer Entfernung von 4 bis 6 Stunden von Wien ein Strohsack als Nachtlager mit 5 bis 6 fl. bezahlt wurde.

Durch die Flucht des Kaisers, welcher keine bestimmten Befehle oder Anordnungen zurückgelassen hatte, war der Reichstag, der bereits in der Abendsitzung vom 6. October sich für permanent erklärt und die executive Gewalt übernommen hatte, für den Augenblick die oberste Behörde geworden, in welcher Eigenschaft derselbe besonders durch das Vertrauen des Volkes unterstützt wurde. Dadurch hatte aber derselbe auch zugleich eine doppelte Pflicht übernommen, die, wie es anfangs schien, sich leichter erfüllen ließ, als die Folge gelehrt hat. Erstens mußte derselbe das Mißverhältniß und die Zerwürfnisse, welche bereits schon früher zwischen der Hofpartei und dem Volke bestanden hatten, durch die Ereignisse des 6. October aber zu einem offenen Ausbruche kamen, wieder auszugleichen und zu vermitteln suchen, ohne jedoch von den Rechten des Volkes Etwas zu opfern, und zweitens so lange für die Ruhe und Ordnung der Stadt durch den aus seiner Mitte hervorgegangenen Gemeinderath oder Sicherheitsausschuß Sorge tragen, bis sich die Verhältnisse wieder geordnet und Alles in einem geregelten Zu-

ſtande befand. Die Geſtaltung der nächſten Ereigniſſe machte dies jedoch bald unmöglich, die Zerwürfniſſe zu einer Ausgleichung zu bringen, da der Reichstag als ſolcher zugleich die Rechte und Freiheiten des Volkes zu ſchützen und zu wahren ſuchen mußte, während hingegen die Hofpartei nur gegen Conceſſionen eine friedliche Ausgleichung anzunehmen geſonnen war, denn es war vorauszuſehen, daß die Hofpartei ihre Vortheile, die ſie durch die Ermordung Latours und den Kampf am 6. October über die Wiener errungen hatte, dieſe ihre Vortheile nicht umſonſt aufgeben würde. Durch die April- und Mai-Ereigniſſe war die Camarilla zu ſehr gedemüthigt worden, als daß dieſelbe ſich nicht auf alle Art und Weiſe dafür hätte zu rächen ſuchen ſollen, daß ſie aber ſtets die Mittel in den Händen dazu hatte, hatte ſie ſchon im Mai bewieſen, indem ſie den ſchwachen Kaiſer ganz nach ihrem Willen lenkte und zur Flucht bewog. Von dieſem Augenblicke an war ſchon damals die jetzige Kataſtrophe vorbereitet worden, indem man Jellachich in das Complott zog und dieſer die Ausführung übernehmen ſollte. Die Briefe, welche man von Jellachich aufgefangen und bei Latour vorgefunden hatte, haben einen großen Theil der ganzen Intrigue verrathen, und was dort nicht Alles klar und deutlich ausgeſprochen und enthalten iſt, ließ ſich doch aus dem Zuſammenhange und der Vergangenheit errathen. Es iſt daher leicht erklärlich, daß die Art und Weiſe, wie der Reichstag verfuhr, um die Zerwürfniſſe beizulegen, keinen günſtigen Erfolg haben konnten, liefert aber von Neuem den Beweis, wie mächtig in Deutſchland die Rückſchrittspartei noch iſt, ſo lange ſich dieſelbe auf Bajonette zu ſtützen vermag.

Der Kaiſer hatte dem Miniſter Hornborſtl am 8. October vermittelſt eines Schreibens nach Sieghardtskirchen berufen, um als conſtitutioneller Miniſter die kaiſerlichen Erlaſſe zu contraſignixen, worauf derſelbe auch bereits am Abende abreiſte. Hornborſtl hatte jedoch den Kaiſer

nicht mehr in Sieghardtskirchen getroffen, da dieser unter Begleitung von ungefähr 4000 Mann Infanterie und Cavallerie nebst einer Batterie Artillerie seine Reise über St. Pölten auf der Straße nach Linz fortgesetzt hatte.

Während der Zeit, daß der Kaiser sich von seiner Hauptstadt immer weiter entfernte, stieg die Unruhe und der Lärm in derselben immer höher, was hauptsächlich dem Betragen des Militärs und den aus Ungarn eingehenden Nachrichten beizumessen war.

Das Militär im Schwarzenbergschen Garten häufte nehmlich Excesse auf Excesse und beging Raub, Mord und Plünderung auf die frechste Weise. Nationalgarden wurden von demselben angefallen und geplündert, einem Fleischer ein Zug Ochsen geraubt und einige Studenten und bewaffnete Arbeiter wurden an den Bäumen aufgeknüpft. Deshalb wurde vorzüglich von den Legionairs und Arbeitern darauf gedrungen, das Lager anzugreifen, wogegen sich jedoch der Obercommandant Scherzer entschieden erklärte. Hatte dies schon Angst und Bestürzung bei vielen Bewohnern Wiens hervorgebracht, so wurde diese noch mehr vermehrt, als am 9. October die Nachricht eintraf, daß Jellachich die östreichische Grenze bei Bruck an der Leitha überschritten habe und sich Wien immer mehr nähere. Der Reichstag sandte den Abgeordneten Prato Jellachich entgegen, um denselben über die Absicht seines Marsches zu fragen und auf dessen Rückzug zu dringen. Dieser kehrte am Abend zurück und berichtete dem Reichstage in der Abendsitzung, daß er bereits die Vorposten der Croaten bei Schwadorf getroffen und von Jellachich, nach Mittheilung seines Auftrags, zur Antwort erhalten habe: „er, Jellachich, könne die Befehle des Reichstags nicht annehmen und handle nur im Interesse der Gesammtmonarchie, zu welchem Zwecke er Befehle vom Kaiser erwarte, dem er seine Truppen zuführen wolle.“ Aus dieser Antwort ging deutlich hervor, daß Jellachich gar keinen Befehl von irgend Jemand zu sei-

nem Marſche auf Wien erhalten habe, ſondern nur auf eigene Fauſt oder nach einem beſtimmten Plane im Einverſtändniß mit der Camarilla handle; außerdem mußte Jellachich bereits vor dem 6. October den Plan gehabt haben, nach Wien aufzubrechen, da ſonſt derſelbe, wenn er erſt in Folge des 6. Octobers nach Wien aufgebrochen wäre, doch erſt die Wiener Vorgänge erfahren mußte, und dann konnte derſelbe unmöglich bereits den 9. Oct. vor Wien ſein.

Indeſſen hatte ſich der Gemeinderath veranlaßt gefunden, an den Grafen Auersperg eine Deputation mit der Bitte zu ſenden, daß derſelbe ſeine drohende Stellung im Schwarzenbergſchen Garten und dem Belvedere aufgeben und die Kaſernen beziehen möchte, da die Stadt dadurch nur in um ſo größerer Aufregung und Beſorgniß erhalten würde. Dieſer erklärte zwar, dieſem Geſuche entſprechen zu wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſämmtliche Arbeiter entwaffnet und die Waffen wieder vollſtändig in das Zeughaus zurückgeliefert würden. So gern nun auch der Gemeinderath, um eine ſchnelle Ausgleichung herbeizuführen, dieſen Bedingungen entſprochen hätte, ſo ſtand dies doch nicht in ſeiner Gewalt, weil es ſehr gefährlich geweſen wäre, die Arbeiter entwaffnen zu wollen, und dies leicht nur zu neuen Unordnungen und Verwirrungen hätte führen müſſen, wenn ſich dieſelben der Entwaffnung widerſetzt hätten, was ſehr leicht zu erwarten ſtand, und war zu bedenklich, da die Croaten vor Wien gerückt waren, ohne ihre Abſicht zu erkennen gegeben zu haben. Aus dieſen Gründen zeigte der Gemeinderath dem Grafen Auersperg an: „daß eine Entwaffnung der Arbeiter für den Augenblick unmöglich ſei, da wegen der ungeheuern Aufregung des Volkes durch eine derartige Maßregel nur größere Gefahren entſtehen würden. Uebrigens möchte derſelbe zugleich als Commandirender des Erzherzogthums Oeſtreich dahin zu wirken ſuchen, daß ſich die Croaten vom öſtreichiſchen Boden

entfernen möchten und nicht etwa Oeſtreich zum Schauplatz des ungariſch-croatiſchen Krieges gemacht würde. Dieſe Antwort ſchien den Herrn Grafen von Auersperg ungemein beleidigt zu haben, weshalb derſelbe auch ſogleich erwiederte: „daß er ſich von dem gefährlichen Elemente, was in Wien hauſe, überzeugt habe, und er außerdem wegen der Hinderniſſe, die man der Verpflegung ſeiner Truppen entgegenſtelle, ſich genöthigt ſehe, ſein Lager zu verlaſſen.“ Dieſer Antwort folgte bereits am andern Morgen darauf, den 12. October, ein zweites Schreiben, in welchem derſelbe dem Gemeinderathe anzeigt, daß er ſeine bisherige Stellung in Schwarzenbergs Garten verlaſſen und ſich nach Enzersdorf zurückgezogen habe. In Folge deſſen ſtelle er alle öffentlichen Gebäude unter den Schutz der Nationalgarden, zum Schutze des kaiſerlichen Eigenthums habe er aber den General Mataušchek in Wien zurückgelaſſen, welcher ſich wegen der geeigneten Maßnahmen darüber mit den herrſchenden Behörden in Vernehmung ſetzen werde. Dabei erfuhr zugleich der Gemeinderath, daß ſich der Graf Auersperg in Enzersdorf, wo auch Jellachich ſein Hauptquartier hatte, mit dem Letztern vereinigt habe.

Dieſe Nachrichten wurden dem Reichstage ſofort mitgetheilt, der, in Erwägung der ſich immer drohender geſtalteten Verhältniſſe, beſchloß: 1) daß alle waffenfähigen Männer ſich ſofort bei den Bezirksvorſtehern ihrer Bezirke melden und bewaffnen laſſen ſollten; 2) daß alle dieſe Mannſchaften unter dem Obercommando der Nationalgarde ſtehen und der letzteren eingereiht werden ſollten; 3) ſolle ſofort ein Gericht gebildet werden, welches Inſubordinationsfehler und Widerſetzlichkeiten zu beſtrafen habe. Dieſer Reichstagsbeſchluß wurde auch noch im Laufe des Tages durch Placate an den Straßenecken bekannt gemacht.

Während dieſer Vorfälle bis zum 12. October hatte ſich auch Wien ungeheuer verändert und ein entſchieden

kriegerisches Ansehen gewonnen. Schaaren von Kämpfern waren von allen Seiten eingetroffen und noch einige Compagnien von dem Grenadierregiment Heß und Deutschmeister Grenadiere waren zu dem Volke übergegangen. Alles hatte sich zu bewaffnen gesucht und während der ganzen verflossenen Zeit waren immer mehrere Bataillone Garden und Legionairs unter den Waffen, die fortwährend starke Patrouillen in den Straßen umherschickten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Vertrauen auf einen ruhigen und friedlichen Ausgang der Verhältnisse hatte bereits wieder Platz zu greifen begonnen, als plötzlich die Vereinigung Auerspergs mit Jellachich der Sache eine andere Wendung gab und noch größere Besorgnisse als vorher erregte.

Da man nun ein feindliches Verfahren dieser beiden Generäle gegen Wien befürchten mußte, so sah sich dadurch das Obercommando veranlaßt, Alles zu bewaffnen, was nur irgend Waffen wünschte, um auf jeden Angriff vorbereitet zu sein Deshalb herrschte am Nachmittag des 12. October die größte Lebendigkeit in allen Straßen, da Alles nach dem Zeughause strömte, um sich Waffen geben zu lassen. Der Andrang dazu wurde sogar so groß, daß man sich genöthigt sah, zur schnelleren Vertheilung der Waffen ganze Wagenladungen an die verschiedenen Bezirkscommandanten zu senden, da man nicht im Stande war, die Menschenmassen, welche darnach verlangten, auf einmal zu befriedigen. Nun wurden auch zugleich die Thore gesperrt und jedes derselben mit 2 Kanonen besetzt, von letzteren waren auch außerdem auf allen größeren Plätzen der Stadt mehrere Stücke aufgefahren, um damit im Falle der Noth die bedrohten Puncte sogleich unterstützen zu können. Unter solchen Vorbereitungen wurde die Angst der Bewohner vermehrt, wodurch so viele zur Flucht bewogen wurden, daß die Fliehenden auf den Bahnhöfen der Umgebung gar nicht alle expedirt werden konnten und alles Fuhrwerk in der größten Thätigkeit war.

Die verlaſſene Stellung des Militairs im Schwarzenbergſchen Garten und dem Belvedere wurde ſogleich von Garden und Legionairs beſetzt, die in dem Lager eine Menge zurückgelaſſener Gegenſtände, als Feldkeſſel, Aexte, Feldbetten, diverſe Töpfchen Bartwichſe und dergleichen vorfanden, ſo daß man die Eile, mit welcher der Rückzug geſchehen war, der eher einer Flucht glich, deutlich bemerken konnte. Wahrſcheinlich war der Befehl zum Rückzuge erſt in dem letzten Augenblicke ertheilt worden, da man einen Verrath und in Folge deſſen von Seiten der Stadt einen Angriff fürchtete, welcher von ſehr nachtheiligen Folgen hätte ſein können. Durch die Beſetzung des Schwarzenbergſchen Gartens durch die Wiener kamen endlich auch die deutlichſten Beweiſe von der Rohheit und Barbarei des Militairs zu Tage, die leider ein nur zu ſchreckliches Bild von dem Vandalismus öſtreichiſcher Soldaten liefert. Man gab ſich nämlich Mühe, die von den Soldaten gehangenen Bürger und Studenten aufzufinden, um wenigſtens deren Namen erfahren zu können, was auch nach einigen Nachforſchungen gelang, indem man nach und nach mehrere Leichname ausgrub. Der Erſte hatte vier Stiche an verſchiedenen Stellen des Körpers und einen Strick um den Hals, der Zweite und Dritte aber waren nur gehangen worden. Zu dieſen fand ſich aber bald noch ein Vierter, der jedoch nur ſtückweiſe ausgegraben wurde. Zuerſt fand man ein Paar Beine, welche am Knie abgeſchnitten waren, alsdann erſt den Körper, welchem dieſelben einſt angehört hatten. Dieſer war aber ſchauderhaft verſtümmelt. Der Mund aufgeſchlitzt, die Arme zerſchmettert, die Finger rückwärts gebogen und ausgerenkt, während in der Bruſt noch zwei breite Wunden klafften. Dieſer Anblick rief allgemein die größte Erbitterung und den heftigſten Abſcheu gegen das Militair hervor, weshalb auch fortwährend bei jeder Gelegenheit kleine Plänkeleien zwiſchen den Wienern und dem Militair ſtattfanden, in welchen ſich die academiſche Legion beſonders auszeichnete

und auch 80 Kroaten nebſt zwei Offizieren bei Harnals zu Gefangenen machte. Hierdurch wurde zugleich den Wienern Gelegenheit gegeben, ihre Feinde in der Nähe kennen zu lernen; der Eindruck, den dieſe jedoch machten, fiel nicht zu ihrem Vortheil aus, da ſie größtentheils nur mit dem breitkrämpigen Filzhute, braunem Mantel, wollenem Wams und leinenen Hoſen bekleidet waren und für dießmal anſtatt der Mäuſefallen und Drahtreifen eine Muskete in der Hand und ein Bajonett oder Pallaſch an der Seite trugen, was die meiſten Wiener ſchon bei ihrem Anblick von Weitem unwillkührlich veranlaßte, ſich die Röcke feſter zuzuknöpfen und ihre Hände in die Taſchen zu ſtecken.

Indeſſen war auch von dem Miniſter Hornboſtl bei dem Reichstage wieder ein Schreiben eingetroffen, in welchem derſelbe anzeigte, daß er zwar den Kaiſer eingeholt, dieſen aber von den bereits gegen Wien vorbereiteten und noch vorzubereitenden Schritten nicht habe abbringen können. Da er ſich aber mit denſelben als conſtitutioneller Miniſter nicht einverſtanden erklären könne, ſo habe er um ſeine Entlaſſung gebeten, welche jedoch der Kaiſer noch nicht angenommen habe. Obgleich Hornboſtl über die zu nehmenden Schritte des Kaiſers nichts mitgetheilt hatte, ſo mußte man aus der Erklärung deſſelben doch unbedingt ſchließen, daß dieſe Schritte gegen die Principien eines conſtitutionellen Staates gerichtet waren und daß man bereits in der Umgebung des Kaiſers über das Schickſal Wiens entſchieden hatte, worin man um ſo mehr beſtärkt werden mußte, da von allen Seiten Oeſtreichs Truppen nach Wien eilten. Daß aber der Kaiſer die Entlaſſung des Miniſters Hornboſtl nicht annahm, lag ganz in dem Plane und Intereſſe der Camarilla, indem dadurch dem Volke die Hoffnung einer möglichen friedlichen Ausgleichung gelaſſen wurde, während dieſelbe weiter nichts wie Zeit zu gewinnen ſuchte, um ſich voll-

ends in den Stand ſetzen zu können, den Wienern die Spitze zu bieten.

Da man von dem ganzen Treiben der Camarilla eine dunkele Ahnung hatte, ſo wurde in der Befeſtigung Wiens nicht nur fortgefahren, ſondern auch die waffenfähige Mannſchaft auf alle Weiſe zu vermehren geſucht, derſelben aber auch zugleich die größte Aufmerkſamkeit geſchenkt, inſofern der Gemeinderath in Bezug hierauf den Beſchluß gefaßt hatte, die Verſorgung aller Derjenigen zu übernehmen, die in dem Kampfe für die Freiheit Wiens erwerbsunfähig werden ſollten, der Wittwe eines im Kampfe Gefallenen hingegen eine jährliche Penſion von 200 fl. und einem jeden hinterlaſſenen Kinde bis in das 18. Jahr jährlich 50 fl. verabreichen zu laſſen; überhaupt ſollten auch noch Diejenigen verſorgt werden, die im Kampfe ihren Ernährer verlieren würden. Dieſe Verordnungen erſtreckten ſich nicht nur auf die Nationalgarden, ſondern ohne Ausnahme auch auf alle übrigen Kämpfer.

An die Stelle Scherzers wurde der frühere Lieutenant Meſſenhauſer vom Regiment Deutſchmeiſter als Obercommandant geſetzt, welcher auch ſogleich die Bildung mobiler Garden begann, unter welche beſonders die Arbeiter traten, von denen jeder täglich 20 Xr. Löhnung erhielt. Der General Bém, welcher ſchon aus der Schlacht von Oſtrolenka rühmlich bekannt iſt, erhielt das Commando über dieſelben und damit auch zugleich die Vertheidigung der Linien und Vorſtädte mit unumſchränkter Vollmacht übertragen. Zur leichteren Verproviantirung der Stadt hob die Regierung die Verzehrungsſteuer von Getreide, Mehl, Hülſenfrüchten ꝛc. auf, und das Obercommando nahm ſämmtliche Pulver- und Bleivorräthe in Beſchlag. Anſtalten zur Herſtellung von Spitälern wurden gemacht, zu welchen beſonders das Schottenkloſter und das Fürſt Lichtenſtein'ſche Palais benutzt wurden, die Frauen waren mit dem Zupfen von Charpie beſchäftigt und die mediciniſche Fakultät berief alle jungen Aerzte und Chi-

rurgen in die Aula, indem ſie zugleich den Einwohnern bekannt machte, daß dort jeden Augenblick ärztliche Hülfe geleiſtet werden würde, wenn man deren bedürfen ſollte.

Dieſe Vorbereitungen brachten in Wien jenes unheimliche, düſtere Gefühl hervor, was gewöhnlich den Menſchen am Wendepunkte einer zweifelhaften Zukunft zu beſchleichen pflegt. Das ſonſt ſo fröhliche und heitere Wien war plötzlich verſtummt und das Leben in den Straßen verſchwunden; deshalb ſehnte ſich Alles die Entſcheidung herbei, damit nur einmal dieſe peinigende Ungewißheit ein Ende erreichen möchte.

Der Reichstag hatte indeſſen über die Flucht des Kaiſers nähere Nachrichten erhalten und dabei erfahren müſſen, daß auf der Reiſe deſſelben das vom Kaiſer an Kraus geſandte Manifeſt gedruckt und vertheilt worden war. Dies hatte jedoch nicht die gewünſchte Wirkung hervorgebracht, die ſich die Camarilla vielleicht davon verſprochen haben mochte, da die Stimmung des ganzen öſtreichiſchen Volkes für Wien war und dies als den Heerd ſeiner Freiheit betrachtete. Mittlerweile ſuchten aber die ſo feiger Weiſe aus Wien geflohenen böhmiſchen Abgeordneten gegen den Reichstag zu wirken, indem ſie den Böhmen die fabelhafteſten Dinge von den Gefahren vorzuſchwatzen ſuchten, denen ſie in Wien ausgeſetzt geweſen ſeien, und zuletzt eine Aufforderung erließen, den Reichstag nach Brünn zu verlegen. Obgleich dieſe böhmiſchen Abgeordneten nur in dem czechiſch-ſlaviſchen Intereſſe handelten und ebenfalls gegen die Camarilla waren, ſo benutzte die letztere den Augenblick klug genug, um dadurch bei dem Kaiſer den Entſchluß hervorzubringen, den Reichstag nach einem anderen Orte zu verlegen. Der Reichstag in Wien aber beſchloß ſogleich, um dieſen Umtrieben entgegen zu wirken: „daß er unter allen Umſtänden ſeine Berathungen in Wien fortſetzen werde, und jeder Verſuch, an anderen Orten zu einem Reichstage zuſammentreten zu wollen, ungeſetzlich ſei, die Theilnehmer aber zur Verantwortung gezogen

werden ſollten.“ Zugleich wurde dem Reichstag von den Deputirten, die dem Kaiſer zur Ueberreichung der Adreſſe nachgereiſt waren, die Antwort des Kaiſers mitgetheilt. Dieſer hatte die Deputation nicht einmal empfangen, und nur der Fürſt Lobkowitz hatte derſelben eine Antwort des Kaiſers von einem Zettelchen vorgeleſen, von welchem ſie nicht einmal eine Copie nehmen durften. Durch die Art und Weiſe, wie die Deputation behandelt worden war, verrieth man hinlänglich genug die Geringſchätzung, die man gegen den Reichstag hege, und wie wenig Begriff von der Souverainität des Volkes man hatte, außerdem hatte die Umgebung des Kaiſers wiederholt bewieſen, welchen Einfluß ſie auf denſelben ausübte, und der Vermuthung Raum gegeben, daß die Antwort, welche der Fürſt Lobkowitz den Deputirten ertheilte, gar nicht von dem Kaiſer herrühre. Gleichwohl that der Reichstag, was nur in ſeinen Kräften ſtand, um eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, indem derſelbe an den Kaiſer nochmals eine Adreſſe abſandte, in der um die Zuſammenberufung eines öſtreichiſchen Völkercongreſſes zur Beilegung aller Mißverhältniſſe gebeten wurde. Während deſſen war auch ein Schreiben von Jellachich und Auersperg eingegangen, in welchem dieſelben darauf antrugen, daß der Reichstag den Ungarn die Ueberſchreitung der Grenzen Oeſtreichs unterſagen möge und zugleich geſtatten, daß ſie ſich mit den militairiſchen Hülfsmitteln aus Wien verſehen könnten. Der Reichstag gab ſogleich wieder Antwort, in welcher derſelbe beſonders gegen die Entwaffnung der Nationalgarden auf dem Lande proteſtirte, die Jellachich bereits begonnen hatte, und ſofortige Zurückgabe der Waffen verlangte, hinſichtlich der Ungarn aber erklärte, daß er ſich außer Stande ſähe, dieſem Wunſche zu entſprechen, da er dieſelben weder gerufen habe noch hinausdecretiren könne. Meſſenhauſer, als Obercommandant von Wien, richtete gleichfalls ein Schreiben an Jellachich, in welchem derſelbe auch gegen die Entwaffnung der Umgegend Wiens proteſtirte, und zugleich Friedensvorſchläge machte, was aber

Jellachich nicht einmal zu beantworten der Mühe werth hielt.

Wie sehr man aber in den Provinzen überzeugt war, daß die Wiener nicht nur für sich allein, sondern für die Freiheiten des ganzen Volkes kämpften, bewiesen die ungeheuren Zuzüge von Bewaffneten hinreichend, die aus allen Theilen Oestreichs nach Wien strömten, und gaben die überall ausgebrochenen Unruhen, vorzüglich in Ollmütz, deutlich zu erkennen. Unter allen Provinzen zeichnete sich besonders Steiermark aus, wo ein Landsturm gebildet worden und Alles unter die Waffen geeilt war, um den Wienern zu Hülfe zu kommen, zu welchem Zwecke bereits 6000 Steiermärker am Semmering standen, die jedoch durch das Militair nicht zu brechen vermochten, obgleich verschiedene Versuche dazu, besonders am 16. October, von ihnen gemacht wurden, indem sie die am Semmering beschäftigten Arbeiter vordrängten, auf welche die Croaten schossen, sie gefangen nahmen und die größten Mißhandlungen an denselben verübten. Alle wurden ausgeplündert, was überhaupt von Seiten des Militairs sehr über Hand nahm, wobei sogar Grausamkeiten verübt wurden. So drangen z. B. am Abend des 16. October mehrere Soldaten in Hernals in die Wohnung eines Gutsbesitzers, von dem sie Geld verlangten; da dieser dies aber verweigerte, so banden sie denselben auf eine Bank und schlugen so lange auf ihn los, bis derselbe kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf erbrachen sie Schränke und Kommoden, warfen alles umher, steckten ein, was ihnen gefiel, und zogen mit ihrem Raube davon. Selbst der Abgeordnete Sturm aus Steiermark wurde auf seiner Rückkehr nach Wien zwei Tage im Lager gefangen gehalten, obgleich sich derselbe als Abgeordneter des Reichstags zu legitimiren vermochte, worüber derselbe von den Offizieren nur mit Hohn und Verachtung behandelt wurde, und einer der letzteren sogar äußerte, daß der Reichstag nur aus lauter Räubern und Mördern bestünde. Ebenso wurden auch

zwei Studenten auf der Reiſe nach Wien angehalten und gefangen genommen. Da Beide unglücklicher Weiſe die bekannten Wiener Hüte mit ſchwarzen Federn trugen, ſo wollte ſie der Major von Naſſau-Infanterie ſofort erſchießen laſſen, wovon ihn jedoch der Oberſt noch zu rechter Zeit abhielt und Beide freiließ, da derſelbe erfahren, daß einer von ihnen Baron ſei. Der Redacteur der „Conſtitution", Häfner, wurde aber bei der Organiſation des Landſturmes gefangen genommen und nach Ollmütz in die Feſtung gebracht.

Die Zufuhr der Lebensmittel nach Wien war beinahe gänzlich abgeſchnitten, da immer mehr Truppen aus Böhmen, Mähren und Galizien eintrafen und Wien einſchloſſen, in Folge deſſen die Preiſe derſelben bedeutend aufſchlugen. — Außerdem circulirten verſchiedene Gerüchte über Aufſtände der Bewohner der Provinzen und Vertreibung des Militairs, wie z. B. in Bielitz und Biala. Die Nächte waren, mit Ausnahme einzelner Unterbrechungen, die durch kleine Gefechte mit dem Feinde hervorgerufen wurden, ziemlich ruhig, da man ſich allmählig an die Lage der Dinge zu gewöhnen und auch ein größeres Vertrauen zu den Vertheidigungsanſtalten des Obercommandos und dem General Bém zu faſſen begann, weshalb die Läden auch wieder geöffnet wurden. Der 17. Oct. brachte jedoch in ſo fern eine ungeheure Bewegung und Aufregung hervor, als durch Placate die Annäherung der Ungarn unter Eſzanyi und Moga bekannt gemacht wurde, welche bei Bruck an der Leitha die Grenzen überſchritten haben ſollten. Deshalb drängte ſich Alles nach den Thürmen, um die Annäherung der Ungarn zu beobachten, jedoch war nicht einmal vom Stephan etwas zu erſehen.

Indeſſen ging auch die Antwort ein, welche der Deputation des Reichstags von dem Kaiſer bei Ueberreichung der Adreſſe wegen Berufung eines öſtreichiſchen Völkercongreſſes ertheilt worden war, die ſehr beruhigend lautete, da der Kaiſer das Streben des Reichstages, eine friedliche Aus-

gleichung der Verhältniſſe zu bewerkſtelligen und zu vermitteln, lobend anerkannt und ſogleich die nöthigen Verfügungen zur Gewährleiſtung für die ungeſtörte Fortſetzung der Berathungen des Reichstags verſprochen hatte. Die Freude über dieſe kaiſerliche Aeußerung ſollte jedoch nicht lange dauern, denn nur zu bald mußte man ſich von Neuem überzeugen, daß der Camarilla an einer friedlichen Beilegung dieſer ungeheuer verſchlungenen Wirren nichts gelegen ſei, da dieſelbe ſonſt wenig oder gar keinen Vortheil zu ziehen hoffen konnte.

Zugleich mußte die jetzige Antwort des Kaiſers die Vermuthung noch mehr beſtärken, daß der Kaiſer von der Antwort, welche der Fürſt Lobkowitz im Namen deſſelben der Deputation nach Ueberreichung der erſten Adreſſe gegeben hatte, wenig oder gar nichts gewußt habe, eben ſo, daß das Manifeſt, welches auf der Flucht nach Olmütz vertheilt wurde, ganz und gar ohne Wiſſen des Kaiſers gedruckt und vertheilt worden war. Der Kaiſer hatte aber durch ſeine Antwort einen neuen Beweis von der Güte ſeines Herzens geliefert, aber auch zugleich gezeigt, wie traurig es um ein Volk ſteht, deſſen Oberhaupt keine Idee von den Staatsverhältniſſen und den Bedürfniſſen des Volkes hat, und dieſe denſelben von ſeiner nächſten Umgebung ſo mitgetheilt werden, wie es eben zur Erreichung ihrer egoiſtiſchen Pläne paßt.

Hätten jetzt die Verhältniſſe einen friedlichen Ausgang genommen, ſo wäre es auch unbedingt nothwendig geworden, daß der Banus Jellachich für ſeinen eigenmächtigen und unzurechtfertigenden Marſch auf Wien hätte zur Verantwortung gezogen werden müſſen, wodurch derſelbe auf jeden Fall ſeine Entlaſſung bekommen haben würde. Deshalb mußte derſelbe ſchon Alles aufbieten, um es zu keinem friedlichen Ende kommen zu laſſen, und ſich dadurch, daß es zur Entſcheidung durch das Schwert kam, wobei derſelbe mit ſeinen Truppen der Sache den Ausſchlag gab, nicht nur völlige Strafloſigkeit erringen,

ſondern auch noch den größten Dank des Kaiſers dafür zuſichern mußte. Ein weit größeres Intereſſe als Jellachich an dem blutigen Ausgange dieſer Wirren hatte aber die Camarilla, denn, wäre es nicht dazu gekommen und hätte ſich Alles friedlich gelöſt, ſo wäre dies für dieſelbe nur eine neue Niederlage geweſen, indem ſie dadurch nicht nur ihre Schwäche gezeigt, ſondern auch durch die Beſtrafung Jellachich's, der doch auch Einer der Ihrigen war, ſelbſt beſtraft worden wäre. Aus dieſen Gründen wurde von Seiten der Camarilla Alles aufgeboten, um es durchaus zu einer blutigen Entſcheidung zu bringen, denn nur dadurch war es möglich, nicht nur für diesmal den Sieg davon zu tragen, ſondern auch zugleich einen Theil der Errungenſchaften des April und Mai zu vernichten, da dieſe ein zu großer Dorn in den Augen der Camarilla waren, weshalb man, um dieſe eben zu vernichten, ſo große Opfer gebracht und ſo viel auf das Spiel geſetzt hatte.

Dies Alles ging zu deutlich aus den Manifeſten des Kaiſers vom 16. und 19. October hervor, welche von Weſſenberg contraſignirt waren. In dieſen wurde von geſetzlicher Regelung der durch zügelloſen Mißbrauch gehandhabten Preſſe, des Vereinsrechts und der Volkswehr geſprochen. Wie dieſe Worte aber zu verſtehen waren, ließ ſich leicht denken. Jedem ruhigen Beobachter mußte ſich daher unmittelbar die Ueberzeugung von dem unglücklichen Ausgange der Dinge unwillkürlich aufdrängen, wenn nicht ein ganz unerwartetes und unvorhergeſehenes Ereigniß eintreten würde.

In Wien begann man allmählig einen Begriff von den ganzen Verhältniſſen zu erhalten, und ſo niederſchlagend dies auch ſein mochte, ſo war es doch nicht im Stande, die Leute zu entmuthigen, ſondern vielmehr zu dem Entſchluſſe zu bringen, ſich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Von den Ungarn war das Verſprechen gegeben worden, daß ſie den 18. October, am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, Jellachich angreifen würden, wozu bereits auch in Wien große Vorbereitungen getroffen wurden, da man die Croaten im Rücken anzugreifen beabſichtigte, als die betrübende Nachricht ankam, daß dieſelben auf Beſchluß des ungariſchen Reichstags den Rückzug von den Grenzen Oeſtreichs angetreten hätten, wobei dem Reichstage zugleich von dem ungariſchen Abgeordneten Pulsky der Rath gegeben wurde, „man möge ſich wegen der Vermittelung der Spaltungen an die Nationalverſammlung zu Frankfurt wenden.“ Ungarn, für das Wien ſo viel gethan und gekämpft hatte, kehrte treuloſer Weiſe ſeinem Bundesgenoſſen im entſchiedenſten Augenblicke den Rücken, und verſchlimmmerte dadurch deſſen Lage nicht wenig.

Jetzt war Wien ganz verlaſſen und nur auf ſich allein angewieſen. Die größten Anſtrengungen zur äußerſten Vertheidigung wurden nun getroffen, beſonders als am 18. eine Abtheilung mobiler Garden, welche die Poſtpakete nach Florisdorf begleitet hatten, mit drei Gefangenen, einem Unteroffizier und zwei Gemeinen, zurückkehrten, von denen man erfuhr, daß ſie zu dem Corps des Fürſten von Windiſch-Grätz gehörten, welches von Böhmen aus gegen Wien im Anzuge ſei und ungefähr 30,000 Mann betrage, von denen die Hälfte bereits in den nächſten Umgebungen von Wien ſtehe.

Am 19. October war Wien bereits von allen Seiten von den kaiſerlichen Truppen eingeſchloſſen, zu welchen noch fortwährend aus allen Gegenden immer mehr Truppen dazu ſtießen, und am 21 October war die Zufuhr nach Wien auch auf der Donau geſperrt. In Wien war man aber auch nicht müſſig geblieben und hatte tüchtige Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen; ein Scharfſchützenregiment war errichtet worden, von denen jeder Einzelne mit dem Gewehr gut umzugehen wiſſen mußte und täglich 25 Xr. Löhnung erhielt. Barrikaden wurden gebaut und

das Pflaster in den Straßen gelockert. Im Uebrigen waren die Läden in der Stadt noch geöffnet und die Geschäfte gingen in aller Ruhe fort. Kleine Plänkeleien fielen an den Linien bisweilen vor, die jedoch ohne weitere Folgen blieben und welche vorzüglich dadurch herbeigeführt wurden, daß man Proviant in die Stadt zu schaffen suchte. Indessen wurde von Seiten des Reichstages und Sicherheitsausschusses Alles versucht, um noch eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Der Letztere sandte nochmals eine Adresse an den Kaiser, in welcher derselbe dem Kaiser die Verhältnisse in und um Wien darstellte, leider aber ohne Erfolg. Fürst Windisch-Grätz, der mittlerweile vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt und dem das Obercommando sämmtlicher Truppen vor Wien übertragen worden war, hatte dem Gemeinderath unterm 22. Oct. ein Schreiben übersandt, in welchem derselbe Wien in Belagerungszustand erklärte und das Standrecht verkündete wenn Wien nicht sofort die Waffen strecke und die Mörder Latours ausliefere. Der Reichstag erklärte aber diese von dem Fürsten Windisch-Grätz angedrohten Maßregeln für ungesetzlich, von welchem Beschlusse derselbe vom Reichstage zugleich unterrichtet wurde. Die Straßenecken waren mit Placaten aller Art bedeckt. Noch setzte man in Wien seine Hoffnungen auf die Vermittelung der Nationalversammlung zu Frankfurt, welche die Reichstagsabgeordneten Welker und Mosle als Reichscommissare nach Wien gesandt hatte. Als diese auf ihrer Reise dahin bereits in Passau die Einschließung Wiens erfahren hatten, waren dieselben sogleich zum Kaiser nach Ollmütz geeilt, was diese dem Reichstage anzeigten und dabei die Hoffnung aussprachen als Friedensboten nach Wien zurückkehren zu können, die nächsten Tage zeigten jedoch, daß auch diese letzte Hoffnung sich nicht erfüllt und die Vermittelungsversuche der Reichstagscommissare vergeblich gewesen waren.

Am Morgen des 23. October verließen die fremden Gesandten und Consuln die Stadt und begaben sich nach

Hietzing, da dieſelben von dem Grafen Auersperg eine Einladung dazu erhalten hatten. Dies ließ auf einen baldigen Anfang der offenen Feindſeligkeiten ſchließen. Die Aufregung in der Stadt, welche in den letzten Tagen ſo ruhig geweſen war, erreichte wieder einen hohen Grad, die beſonders durch die vereitelten Ausgleichungsverſuche und die Belagerungserklärung des Fürſten Windiſch-Grätz hervorgerufen worden war. Die Aufforderungen zum Kampfe geſchahen von allen Seiten, weshalb alle Läden geſchloſſen wurden und die Straßen nur noch von Bewaffneten angefüllt waren. Der Obercommandant Meſſenhauſer erließ eine Proclamation, nach welcher Jeder, der ſich Plünderung zu Schulden kommen ließ, vor ein Kriegsgericht geſtellt und kriegsgerichtlich beſtraft werden ſollte. Auch Windiſch-Grätz, der heute in dem Lager eingetroffen war, hatte eine Proclamation erlaſſen, in welcher derſelbe zu dem bereits angekündigten Belagerungszuſtande und Standrecht noch die Bedingungen hinzufügt: „daß ſich die Stadt binnen 48 Stunden unbedingt ergeben und Alles die Waffen ſtrecken ſolle, indem alle bewaffneten Corps aufzulöſen ſeien, 12 Studenten als Geißeln geſtellt und diejenigen Perſonen ausgeliefert werden ſollten, welche er bezeichnen würde; ferner alle Perſonen, welche ſich über den Grund ihres Aufenthaltes nicht genügend legitimiren könnten, ausgewieſen werden, und alle Vereine während des Belagerungszuſtandes aufgehoben bleiben ſollten. Jeder aber, der ſich dieſen Beſtimmungen nicht füge oder zuwider handle, ſolle ohne weiteres ſtandrechtlich behandelt werden."

Anſtatt, daß dieſe Proclamation die Wiener eingeſchüchtert hätte, brachte dieſelbe nur die entgegengeſetzte Wirkung hervor, weshalb Jeder Gelegenheit ſuchte, um zu beweiſen, daß man ſich nicht bange machen laſſe. Als daher Nachmittags mehrere feindliche Vorpoſten gegen die Nußdorfer Linie feuerten, wurden ſie von den Garden angegriffen. Da aber die Vorpoſten Verſtärkung erhielten, ſo entſpann ſich ein kleines Gefecht, wobei zuletzt mit Kano-

nen geſchoſſen wurde und der Feind ſich endlich nach einem Kampfe von mehreren Stunden zurückziehen mußte.

Die Entſcheidungsſtunde war endlich herbeigekommen, an eine friedliche Löſung der Verhältniſſe nicht mehr zu denken und daher der Kampf unvermeidlich. Gegen 100,000 Mann mit über 200 Stück Geſchützen ſtanden vor den Thoren Wiens, die nur das Commandowort erwarteten, um Tod und Verderben über die Stadt zu bringen. Es waren aber nicht allein fremde Horden, die hier einer für die Freiheit glühenden und muthig kämpfenden deutſchen Heldenſchaar gegenüber ſtanden, ſondern es waren Deutſche die hier ihre eigene zukünftige Freiheit zu vernichten bereit waren, und die man zu Maſchinen und Werkzeugen der Rachſucht der Camarilla und des Despotismus gemacht hatte und nur durch Lug und Trug dazu verleitete.

In der Stadt wurden Proclamationen erlaſſen, in welchen auf die Gefahr aufmerſam gemacht wurde, der man jetzt entgegen ging, und das Volk ermahnte, muthig und entſchloſſen nun auch für die Freiheit bis in den Tod zu kämpfen, die man ſich bisher errungen und bewahrt hatte. Kinder, Weiber und Greiſe ſah man herbeieilen, um Barrikaden bauen zu helfen, zu denen die Hausbeſitzer die nöthigen Materialien freiwillig anboten und hergaben, und die größten Anſtrengungen zur verzweifeltſten Gegenwehr wurden gemacht. Ein Tiſchler der Wieden und ein Böttcher in der Leopoldſtadt halfen ihre ſämmtlichen nicht unbeträchtlichen Bret- und Holzvorräthe ſelbſt hertragen, um daraus eine Barrikade zu bauen.

Der 24. October verging, außer einer zweiſtündigen Kanonade an der Taborbrücke, durch welche auch ein Haus in Brand geſteckt wurde, größtentheils mit der Befeſtigung der Stadt und Vorbereitungen zu dem Kampfe auf den nächſten Tag, wo man den Feind an der Taborlinie anzugreifen beabſichtigte. Einzelne Schüſſe fielen jedoch fortwährend um die ganze Stadt herum, da man ſich gegenſeitig zu necken begann.

Den 25. October herrſchte vom frühen Morgen eine ungeheure Lebendigkeit in der Stadt, Garden und Legionairs zogen nach der Tabor- und Prater-Linie hinaus, um den Kampf zu beginnen, und wurden von Vielen begleitet. Zuerſt begann die akademiſche Legion den Angriff an der Praterlinie und brachte anfangs die Truppen zum Weichen, da die Letzteren aber Unterſtützung erhielten, wurde die Legion wieder zurückgedrängt. Ein zweiter Angriff der Legion brachte die Truppen nochmals zum Weichen, wodurch ſich dieſelben aber zu weit hinreißen ließen und dadurch in der Flanke angegriffen wurden. Der Feind richtete nun ungeheure Verheerung unter der akademiſchen Legion an, von der ſo mancher junge hoffnungsvolle Mann hier ein frühes Grab fand; aber auch viele von den Feinden fanden ihren Tod, da man ſich mit der größten Verzweiflung ſchlug. Die Legion zog ſich hierauf mit einem anſehnlichen Verluſte in die Leopoldſtadt zurück, ohne daß es der Feind gewagt hätte, ſie zu verfolgen. Während der Kampf hier auf dieſer Seite gewüthet hatte, begann gegen 10 Uhr Morgens das Gewehrfeuer und der Kanonendonner auch wieder an der Tabor- und Eiſenbahn-Brücke lebhaft zu werden, die bereits durch das Gefecht am 6. October merkwürdig geworden waren, indem der Feind ſich derſelben zu bemächtigen ſuchte. Die Leopoldſtädter Garden hielten aber wacker Stand, und die Artillerie machte den Wienern keine Schande, da die Geſchütze ſehr gut gerichtet und bedient wurden, was der Feind auch ſehr nachdrücklich empfinden mußte. Erbittert über den Widerſtand der Wiener, ließ Windiſch-Grätz eine furchtbare Kanonade gegen die Brücken eröffnen, wodurch mehrere Geſchütze demontirt wurden und der Feind endlich nach 7 Uhr Abends die Brücken erſtürmte und 3 Kanonen eroberte. Die in der Nähe liegenden Häuſer waren theils ſtark beſchädigt, theils in Flammen aufgegangen.

Da nun mit dem 26. October die von dem Fürſten Windiſch-Grätz zur Unterwerfung Wiens feſtgeſetzte Friſt abgelaufen, ohne daß derſelbe eine gewünſchte Antwort erhalten, weil man die ſchmachvollen Bedingungen keineswegs einzugehen geſonnen war, ſo mußte man jeden Augenblick ein Bombardement erwarten; deshalb wurden die Arbeitsplätze aufgelöſt und alle waffenfähigen Arbeiter bewaffnet, von denen jeder 18 kr. täglich erhielt. In der Vorſtadt Mariahilf fehlte es an Waſſer, da die Waſſerleitung in Döbling zerſtört worden war. Ebenſo trat bereits Mangel an Milch und Gemüſe ein, hingegen gab es Brot und Fleiſch noch auf längere Zeit, da der Beſitzer der Dampfmühle dem Nationalgardenausſchuß allein 23,000 Centner Mehl zur Verfügung ſtellte.

Den folgenden Morgen wurde der Kampf an der Nußdorfer Linie eröffnet, wobei durch die Uebereilung der Mobilgarden das Waſſerwerk von dem Feinde genommen und beſetzt wurde. Dieſer Verluſt war um ſo empfindlicher, da es, außer ſeiner wichtigen Poſition, die Stadt zum größten Theil mit Waſſer verſorgte. Indeſſen wurde der Kampf bald allgemein und eine furchtbare Kanonade entſpann ſich ziemlich auf allen Seiten, ſo daß die Erde von dem Kanonendonner zu zittern begann. Den Hauptangriff aber mußten die Arbeiter und die Mobilgarden an der Nußdorfer Linie aushalten, welche von 8 Kanonen, die die Schüler der polytechniſchen Schule bedienten, unterſtützt wurden. Trotz dem Fürſt Windiſch-Grätz immer neue Truppenmaſſen anrücken ließ, ſo wurde doch jeder Angriff muthig zurückgeſchlagen. Die Todten häuften ſich auf dieſer Seite furchtbar, und um 4 Uhr Nachmittag mußte das Militair ſich endlich zurückziehen, da es faſt alle Munition verſchoſſen hatte. Der Feind hatte ungeheuren Verluſt erlitten. Das Bataillon Baumgarten war beinahe gänzlich aufgerieben worden und hatte gegen 800 Mann verloren. Glücklicher war aber das Militair am Nordbahnhofe, welchen derſelbe nach einem mörderi-

schen Kampfe um 2 Uhr erstürmte. Nun zog sich der Kampf nach der Jägerzeile, an deren Eingange eine zwei Stock hohe steinerne Barrikade mit Schießscharten für die Kanonen stand, die von 8 Compagnien Garden und 8 Stück Geschützen vertheidigt wurde. Gegen diese rückte das fünfte Jägerbataillon (Schönhals) durch den Prater heran, von dem jedoch nur 150 bis 60 Mann aus dem Gefechte zurückkehrten, die Uebrigen hatten alle vor der großen Barrikade den Tod gefunden, die uneinnehmbar zu sein schien. Um 4 Uhr Nachmittags mußte der Feind den Kampf wegen Mangel an Munition abbrechen, weil er so eine heldenmüthige Vertheidigung der Stadt nicht erwartet, und begann nun Brandraketen gegen dieselbe zu werfen, durch welche die Vorstädte Jägerzeil, Lichtenthal, Landstraße und Erdberg in Brand geriethen.

Durch den Kampf an diesem Tage hatte sich Wien nicht nur mit Ruhm bedeckt, sondern auch die Bewunderung des Feindes errungen, da wirklich Wunder der Tapferkeit geschehen waren, was sogar den General, der den Angriff gegen die Nußdorfer Linie leitete, zu der Aeußerung veranlaßt haben soll: „Wenn das so fort geht, haben wir bald nicht Leute genug, und müssen halter abkratzen."

Bei dem Gefecht an der Praterlinie wurden vier Studenten und ein Pole beim Rückzug abgeschnitten und sollten gefangen genommen werden; sie warfen sich aber in einen Garten, der mit einer kleinen Mauer umgeben war, und vertheidigten sich so lange, bis drei davon gefallen und die übrigen zwei kampfunfähig geworden waren, nachdem sie zuvor manchen Soldaten niedergestreckt.

Als der Nordbahnhof angegriffen wurde, suchte der Feind bei Florisdorf eine Batterie zu errichten und eine kleine Schanze aufzuwerfen. Die Artillerie aus der Stadt vernichtete aber die bereits 3 Fuß hohe Schanze in kurzer Zeit, tödtete die Hälfte der Pioniere und demontirte die

Geſchütze. Leider wurde aber der Nordbahnhof durch den Verrath einer Compagnie ſchwarz-gelber Garden genommen, indem dieſe plötzlich auf ihre eigenen Kameraden zu feuern begann und dieſe nun mit einem doppelten Feinde zu kämpfen hatten. Dabei wurden zwar die Schwarz-gelben gehörig zuſammengehauen und zuſammengeſchoſſen, aber mittlerweile hatte der Feind ſchon ſo große Vortheile errungen, daß der Nordbahnhof aufgegeben werden mußte.

Ein Hauptmann der Nationalgarde wurde von ſeinen eigenen Leuten aufgehangen, da er einen Angriff auf Nußdorf verrathen hatte, wodurch man in einen Hinterhalt gerieth und viele Leute getödtet wurden.

Große Vortheile hatte der Feind nicht errungen, nur das Waſſerwerk an der Nußdorfer Linie und der Nordbahnhof waren die Früchte des heutigen Kampfes; aber auch dieſe Puncte würde derſelbe nicht einmal erhalten haben, wenn nicht am Nordbahnhofe der Verrath und am Waſſerwerk das Ungeſchicke des commandirenden Offiziers dazu beigetragen hätten. Der Verluſt an Todten und Verwundeten war nicht gering; die akademiſche Legion hatte allein über 300 Todte und Verwundete, und die polniſche Legion, die ohnedies nur gegen 200 Mann ſtark war, hatte 60 bis 70 Mann verloren. Der Verluſt der Garden und Arbeiter war aber am ſtärkſten. Da die Friedhöfe in der Gewalt des Feindes waren, ſo ſah man ſich genöthigt, die Todten auf dem Glacis zu begraben, wozu die Flammen der brennenden Vorſtädte leuchteten, da die Gasleitungen, ebenſo wie die Waſſerleitungen, vom Feinde abgeſchnitten waren. Die Nacht, welche dieſem blutigen Tage folgte, war reich genug an ſchauerlichen Scenen, indem ſich der Donner der Kanonen, die wieder gegen die Stadt ihre verderblichen Ladungen ſchickten, mit dem Trommelwirbel und Sturmgeläute miſchte. Das Geſchrei der Verwundeten, die in die Spitäler getragen wurden, und der Frauen und Kinder, die voller Verzweiflung umherirrten, um ihre Gatten und

Väter zu ſuchen, trugen nur dazu bei, das Grauenhafte dieſer Nacht zu vermehren.

Der Kanonendonner war nach Mitternacht allmählig wieder verſtummt, und das Feuer in den Vorſtädten war gelöſcht worden obgleich es große Verwüſtungen angerichtet hatte. Unter den Hauptgebäuden, welche niederbrannten, befand ſich die große Dampfmühle an der Donau, die Schweizerfabrik am Nordbahnhof und das Jägerhaus. Kaum war aber der Morgen angebrochen, ſo begann auch ſchon wieder der Kampf aufs Neue. Beſonders auf die große Barrikade in der Jägerzeile war es abgeſehen, wo geſtern das Regiment Schönhals ſo viele Leute verloren hatte Dieſe wurde zuerſt von dem Regiment Ludwig angegriffen, aber zurückgeſchlagen, da es jedoch von dem Grenadierregiment Naſſau und zwei Batterien unterſtützt wurde, die die benachbarten Häuſer in Trümmer ſchoſſen, wodurch es dem Militair gelang, in die übrigen an der Barrikade gelegenen Häuſer zu dringen und dieſelbe von oben zu beſchießen, ſo mußten endlich die Garden nach einem heldenmüthigen Kampfe die Barrikade verlaſſen. Die Kanonen wurden nun zurückgezogen und hinter einer zweiten Barrikade, die in der Eile aus 8 Billards errichtet worden war, wieder aufgefahren und der Kampf von Neuem mit der größten Erbitterung fortgeſetzt. Jedes Haus mußte einzeln geſtürmt und genommen werden, wo man ſich bis unter das Dach hinauf ſchlug; da man bereits aus Vorſorge die Brandmauer der Häuſer durchlöchert hatte, ſo war dann jedes Mal die Beſatzung daraus verſchwunden, wenn es von dem Militair erſtürmt wurde, und nun begann der Kampf aus dem Nachbarhauſe deſto heftiger. Im Mittag wurde derſelbe jedoch unterbrochen, da Windiſch-Grätz eine Proclamation erlaſſen und von Neuem 24 Stunden Friſt zur unbedingten Unterwerfung gegeben hatte. Die Bedingungen aber, die derſelbe geſtellt, ſuchte eine an Windiſch-Grätz geſandte Deputation theilweiſe

aufzuheben oder zu mildern. Dieſe konnte demſelben aber zu weiter nichts bewegen, als daß er Diejenigen bezeichnete, welche er ausgeliefert verlangte. Dies war der Dr. Schütte, der ungariſche Staatsſecretair Pulsky und der General Bem. Gegen dieſe ſchmachvollen Bedingungen ſträubte ſich aber das Ehrgefühl der Wiener zu ſehr, als daß ſie dieſelben hätten eingehen können, deshalb war man feſt entſchloſſen, ſich lieber unter den Trümmern Wiens ehrenvoll begraben zu laſſen, als ſchmachvoll zu leben. Die Friſt verſtrich daher unbenutzt, ſo mißlich die Lage der Stadt auch bereits zu werden begann, da ſich die Linien nicht lange mehr halten ließen, weil das feindliche Geſchütz bereits zu große Lücken gemacht hatte. Die Begeiſterung, mit der bisher Alles gekämpft hatte, war großartig geweſen; an der großen Barrikade in der Jägerzeile kämpften ſogar Frauen und hielten in dem heftigſten Kugelregen Stand. Ein Gardiſt war bereits am Kopfe und der Bruſt verwundet, als er von ſeinen Kameraden aufgefordert wurde, nach Hauſe zu gehen und ſich verbinden zu laſſen, aber derſelbe gab ihnen zur Antwort: „So lang's halt noch geht, bleib' i hie.“

Die Nacht verging ziemlich ruhig, während welcher vom Stephansthurme eine Menge Signale gegeben wurden, da man noch immer nicht die Hoffnung aufgab, daß die Ungarn zum Entſatze herbeieilen würden. Am Morgen des 28. October aber eilte Alles mit friſchen Kräften zum neuen Kampfe. Gegen 10 Uhr Vormittags wurde der Angriff zugleich auf alle Linien der Stadt mit einer furchtbaren Kanonade eröffnet und Bomben in die Vorſtädte, namentlich Wieden und Landſtraße, geworfen, die auch bald in Flammen ſtanden. Der Geſchützdonner wurde bald ſo heftig, daß die Fenſter in der Stadt ſprangen und die Häuſer erbebten. Mit Heldenmuth wurde überall gekämpft und der Tod nicht geſcheut; wo ein Kämpfer ſtürzte, drängte ſich auch ſchon ein anderer an

seine Stelle; der Tod hielt eine furchtbare Ernte, besonders die Garden und Arbeiter, die wie Verzweifelte kämpften, wurden hart mitgenommen. Die Uebermacht des Militairs war zu groß und ein Häuflein nach dem andern mußte weichen, nachdem es vorher manchen braven Kamerad verloren, aber auch manchen Feind niedergestreckt hatte. Die Linien wurden endlich nach einem fürchterlichen Blutbad von dem Militair an verschiedenen Puncten gestürmt und nun begann der Kampf in den Straßen hinter den Barrikaden, gegen welche der Feind ein zerstörendes Kanonenfeuer eröffnete, während Bomben auf die Universität geworfen und die Vorstädte mit Granaten, Raketen und Shrapnels fast überschüttet wurden, wodurch viele Straßen in Brand geriethen und die Bewohner derselben entweder von den einstürzenden Häusern erschlagen oder von den Kanonenkugeln zerrissen wurden. Auf der Wieden wurden zwei Kinder, ein Knabe von 8 und ein Mädchen von 10 Jahren, die wahrscheinlich ihre Eltern suchten, von Kartätschen niedergesteckt, und eine Frau, die mit einem Korb voll Sachen aus einem brennenden Hause eilte, sank, von Shrapnels getroffen, todt zu Boden. — So tapfer auch die Barrikaden vertheidigt wurden, so mußten doch ihre Vertheidiger weichen, da das Geschütz dieselben bald zertrümmerte. Am Abend hatte der Feind bereits 30 Barrikaden genommen, den Glognitzer Bahnhof nach einem heißen Gefecht erstürmt und die große Maschinenfabrik in Brand gesteckt. Die Vorstädte waren größtentheils in der Gewalt des Militairs. Der Banus Jellachich hatte die Vorstädte Landstraße und Erdberg genommen, das Mauthgebäude am Glacis besetzt und war bis zum Eingange der Leopoldstadt vorgedrungen, von wo aus derselbe die Jägerzeile mit Zwölfpfündern beschießen ließ. Landstraße und Lerchenfeld hatte der Graf Auersperg besetzt, während Windisch-Grätz die Vorstädte Wieden, Gumpendorf, Mariahilf und Schottenfeld mit Bomben beschießen ließ. Das Feuern währte fast die ganze

Nacht hindurch und der Himmel war mit Feuer übergossen, so daß man eine Stunde von Wien in dieser Nacht ganz bequem einen Brief beim Feuerscheine schreiben konnte.

Auch die Leopoldstadt fiel während der Nacht in die Hände des Feindes und die Garden zogen über die Ferdinandsbrücke in die Stadt zurück, weil dies nur noch die einzige über die Donau führende Brücke war, da die übrigen in Flammen standen. Die Geschütze waren größtentheils alle gerettet und wurden auf den Basteien der inneren Stadt aufgefahren, um den nächsten Morgen damit Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu schleudern. Die zwischen den Basteien der Stadt und der Donau befindlichen Bau- und Schiffsholzlagerplätze und Holzniederlagen waren von den Wienern selbst angezündet worden, damit der Feind es nicht zur Erstürmung der Basteien benutzen sollte. Diese Nacht war noch schrecklicher, wie die vergangene; die Sturmglocken heulten ununterbrochen und vom Stephan stiegen ganze Bündel Raketen in die Luft.

In den mit Sturm genommenen Straßen der Vorstädte lagen überall herum verstümmelte Leichname, und Niemand dachte daran sie fortzuschaffen, das Pflaster war mit Blut übergossen, und in den Gossen und Vertiefungen standen Blutlachen. Ein deutlicher Beweis, wie heiß der Kampf gewesen war und mit welcher Erbitterung man sich geschlagen hatte. — Die Ungarn hatten heute endlich Miene gemacht, den Wienern helfen zu wollen, leider war aber dieser Versuch unglücklich abgelaufen. Ein Dampfschiff, das 700 Mann an Bord hatte, die den Wienern zu Hülfe kommen sollten, wurde von Jellachich sogleich in den Grund gebohrt, und nur Einzelnen gelang es, sich durch Schwimmen zu retten. Dies hatte aber die Wiener zu neuen Hoffnungen veranlaßt, da man die ungarische Armee sicher im Anzuge glaubte, und deshalb

wurden die Signale vom Stephan gegeben, die auch ziemlich nahe beantwortet wurden.

Mit dem Morgen des 29. October begann auch schon wieder das Feuer, namentlich thaten die kaiserlichen Jäger, die die Häuser an der Donau bis auf die Dächer besetzt hatten, der Artillerie auf den Wällen ungemein vielen Schaden, da sie den größten Theil derselben niederschossen. Dies währte jedoch nicht lange, so trat wieder eine Waffenruhe ein, da man eine weiße Fahne aufgesteckt hatte, um mit Windisch-Grätz zu unterhandeln. Der Gemeinderath hatte an denselben eine Deputation abgeschickt, die die Unterwerfung der Stadt unter der Bedingung abschließen sollte, daß Windisch-Grätz nach Unterwerfung der Stadt den Belagerungszustand aufheben solle. Dazu war derselbe aber nicht zu bewegen gewesen, sondern hatte auf unbedingter Unterwerfung bestanden, jedoch hatte derselbe versprochen, für heute die Feindseligkeiten einstellen zu wollen, und außerdem eine Bekanntmachung erlassen, in der er noch mehrere Bestimmungen zu den bereits bekannten Uebergabebedingungen hinzufügte. 1) Sollte auf dem Stephansthurme eine schwarz-gelbe kaiserliche Fahne aufgesteckt werden, an den Thoren der Stadt aber weiße, zum Zeichen, daß man sich unterwerfen wolle. 2) Den Generalfeldzeugmeister Baron von Recsey sofort freizugeben, welchen ein patriotischer Fiacre, der ihn kannte, als derselbe von dem Grafen Auersperg am 10. October im Schwarzenbergschen Garten kam und von da nach Florisdorf wollte um aus Wien zu fliehen, anstatt nach Florisdorf in die Aula fuhr, wo derselbe gefangen gehalten wurde und sich unter den Studenten sehr munter und wohl befand. 3) Binnen zwölf Stunden sollten alle Waffen abgeliefert und die Kanonen an bestimmten Orten untergebracht sein. 4) Sollte der Gemeinderath sämmtliche Kassen übernehmen und unter Siegel legen, und sich überhaupt bis zum 30. October Abends 8 Uhr über die Annahme der Bedingungen entscheiden. Obgleich

der Gemeinderath dieſe Bedingungen in Erwägung zog, ſo hielt es die Vertheidiger der Stadt doch nicht ab, unterdeſſen gegen verſchiedene Militairabtheilungen ein Kanonenfeuer zu eröffnen, da dieſelben den eingetretenen Waffenſtillſtand dazu benutzen wollten, um ſich weiter auszudehnen. Da das Militair ſich aber hierauf in ſeine alte Stellung zurückzog und ruhig verhielt, ſo wurde auch das Feuern wieder eingeſtellt. Das Reſultat der Berathungen des Gemeinderaths, zu welchen auch der Obercommandant Meſſenhauſer und der General Bém hinzugezogen wurden, fiel endlich dahin aus, daß man capituliren wolle, da eine längere Vertheidigung der Stadt unnütz ſein würde. Ehe dies aber von dem Gemeinderathe bekannt gemacht wurde, verſammelte der Obercommandant Meſſenhauſer ſämmtliche Garden und die akademiſche Legion, ſtellte denſelben die ſchlimme Lage der Stadt vor, und forderte ſie dann auf, den ungleichen Kampf aufzugeben und die Waffen zu ſtrecken. Obgleich ein großer Theil eine weitere Fortſetzung des Kampfes verlangte, ſo ließen ſie ſich doch bewegen, die Waffen mit ihren Kameraden ſtrecken zu wollen. Hierauf erließ der Gemeinderath eine Proclamation, worin derſelbe anzeigte, daß er, nachdem ſich die Garden und die Legion erklärt die Waffen niederlegen zu wollen, eine Deputation an den Fürſten Windiſch-Grätz geſandt habe, um demſelben die Unterwerfung der Stadt anzuzeigen, alle Arbeiter und Mobilgarden aber, die bis jetzt eine tägliche Löhnung erhalten hätten, ſollten dieſelbe auch noch nach Ablieferung der Waffen erhalten, bis ihre geſtörten Erwerbsverhältniſſe wieder geordnet wären.

Auch Meſſenhauſer erließ eine Proclamation, in welcher derſelbe die Nothwendigkeit der Unterwerfung anzeigt, indem die Munition zu mangeln anfange und kaum noch auf 4 Stunden hinreiche. — Jetzt begann ſchon am 29. October die Entwaffnung einzelner Compagnien, und hier und da erſchien bereits eine weiße Fahne auf den Häuſern der Stadt. Die Vorſtädte Wieden ꝛc., welche der

Feind noch nicht beſetzt hatte, ließen auch allmählig weiße Fahnen ſehen, und die Unterwerfung der Stadt ſchien nun gewiß. Als aber mehrere Soldaten am Morgen des 30. October die auf den Baſteien befindlichen Schildwachen verhöhnten und dieſe dies mit Schüſſen beantworteten, ſo entſpann ſich bald darauf wieder ein ordentlicher Kampf, beſonders als man von den Baſteien die Kanonen auf ein Quarree Grenadiere außerhalb der Vorſtädte richtete, in deren Mitte ſich, wie man ſpäter erfuhr, der Fürſt Windiſch-Grätz nebſt einer Deputation aus Brünn befand, die um günſtige Bedingungen für Wien bat, und zu dieſem Zwecke auch ein Handbillet des Kaiſers überreichte, in welchem dieſer den Fürſten Windiſch-Grätz bat, auf die Vorſchläge derſelben möglichſte Rückſicht zu nehmen. Die weißen Fahnen verſchwanden ſogleich und wurden wieder mit rothen oder ſchwarzen vertauſcht, der Kanonendonner dröhnte von allen Seiten gegen die Stadt, und mehrere Häuſer ſtanden ſchon wieder in Flammen, als plötzlich das Feuer der Kanonen auf Seiten des Feindes ſchwächer zu werden begann und vom Stephansthurme die Ankunft der Ungarn ſignaliſirt wurde. Wie mit einem Zauberſchlage war Wien verwandelt, die verzweifelten Geſichter bekamen wieder neues Leben, und die Garden und Arbeiter, die ihre Waffen bereits niedergelegt hatten, griffen wieder zu denſelben und fanden ſich auf ihren Sammelplätzen ein, ſelbſt Weiber hatten die Gewehre ergriffen und ſtellten ſich mit in Reihe und Glied, ein ungeheurer Jubel erfüllte die Lüfte, denn Wien ſchien nun gerettet. Alle Vorbereitungen zu einem Ausfall wurden ſogleich getroffen, um den Angriff der Ungarn zu unterſtützen, die bei Schwechat, 2 Stunden von Wien, ſich zwiſchen Auersperg und Jellachich durchzuſchlagen ſuchten. Während jetzt die Ungarn den Feind im Rücken angriffen, ſo drang Meſſenhauſer und General Bém am rothen Thurmthore mit einigen Tauſend Garden, die von den Baſteien durch die Kanonen unterſtützt wurden, gegen die vom Feinde beſetzten Vor-

ſtädte vor, und ſchlugen dieſelben ſogar nach einem grimmigen Kampfe bis an die Linien zurück. In der Jägerzeile wurde ſogleich eine Barrikade errichtet, die den feindlichen Kugeln den größten Widerſtand leiſtete, da dieſelbe aus Reis- und Wollſäcken aufgebaut war.

Mittlerweile waren die Ungarn, 18000 Mann ſtark, bis Kaiſers-Ebersdorf vorgedrungen, waren aber von Windiſch-Grätz umgangen und nach einem ziemlichen Verluſte zurückgeſchlagen worden. Dies war längſt vorherzuſehen geweſen, da die Ungarn den günſtigen Zeitpunkt zum Angriffe verſäumt hatten, und nun, da der Feind viermal ſo ſtark war, wagten ſie erſt einen Angriff, der wahrſcheinlich weiter keinen anderen Zweck hatte, als die Ehre der Ungarn zu retten, die ſie ſo ſehr beſchimpft hatten, als ſie den Wienern den Rücken kehrten und ſie ihrem Schickſale überließen.

Die Kunde von dem Unfalle der Ungarn wurde in Wien bald bekannt, und Meſſenhauſer zeigte ſie ſelbſt in einer Proclamation an, in der er zugleich an die Garden die Frage richtete: ob ſie die Waffen zu ſtrecken geſonnen wären oder nicht? Dieſe antworteten aber dadurch, daß ſie den Kampf ununterbrochen fortſetzten. Jedoch half alle Tapferkeit nichts, die Wiener wurden nach einem heftigen Gefecht wieder in die Stadt zurückgedrängt, und über 300 Kanonen donnerten gegen die Stadt, in die fortwährend Bomben flogen und ungeheure Verheerung anrichteten. In der Stadt ſowie in den Vorſtädten ſtiegen Feuerſäulen gen Himmel, und mehrere Theile derſelben brannten ganz nieder, beſonders die Roßau litt bedeutend, Signale über Signale wurden vom Stephan gegeben, aber nichts ließ ſich hören, die Ungarn waren geflohen und Wien war in Verzweiflung. Die Kanonade war ſo furchtbar, wie ſie noch nie geweſen, ſogar die Thüren ſprangen durch die Erſchütterung von ſelbſt auf. Die Univerſität gerieth in Brand, wurde jedoch nach ungeheuren Anſtrengungen wieder gelöſcht. — Der Gemeinderath ſandte eine Deputation an Windiſch-Grätz, welche unbe-

dingte Unterwerfung anbot, aber der Fürſt erwidert nur: „zu ſpät!“ und ließ das Bombardement fortſetzen, da er jetzt entſchloſſen war, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Hätte Windiſch-Grätz die Unterwerfung der Stadt in dieſer Nacht angenommen, ſo würde derſelbe einige Hundert Menſchenleben gerettet haben, die erſt noch fallen ſollten, ehe er in die Stadt einziehen durfte; aber nein, die Stadt ſollte und mußte mit Sturm genommen werden, wie es ſich der Fürſt einmal in den Kopf geſetzt hatte, um der Stadt nicht nur dadurch noch alle Schrecken empfinden zu laſſen, ſondern auch, um als ein deſto größerer Despot dann auftreten zu können.

Der Feind hatte alle Vorſtädte genommen und drang immer mehr gegen die Stadt vor, der Geſchützdonner dauerte mit wenig Unterbrechung bis zum 31. October Mittag, wo eine mehrſtündige Ruhe eintrat. Die Garden waren furchtbar erſchöpft, da viele von ihnen in drei bis vier Nächten nicht geſchlafen und fortwährend im Feuer geſtanden hatten, daher ſuchte ſich Jeder zu erholen, aber eine furchtbare Kanonade rief die ermüdeten Leute wieder zu neuem Kampfe. Von Mariahilf und Gumpendorf aus wurde der Hauptangriff auf das Burg- und Kärthner Thor gemacht. Mit der größten Verzweiflung wurde von Seiten der Wiener gekämpft, die Kartätſchen wütheten furchtbar in den Reihen der gegen die Thore anrückenden Soldaten, aber auch viele brave Wiener raffte das feindliche Geſchütz- und Gewehrfeuer dahin. Die Bomben und Raketen hauſten in der Luft umher ſo dicht wie die Mücken; die kaiſerliche Burg gerieth dadurch in Brand, *) wurde aber durch 9 Compagnien Garden wieder gelöſcht, wiewohl die Bibliothek, die Münzſammlung und das Mine-

*) Obgleich es ſpäter hieß, das Feuer ſei angelegt worden, ſo iſt dies doch nur eine Lüge. Der Cuſtos der Bibliothek und noch einige andere Burgbewohner haben es bereits bezeugt, daß es durch Raketen in Brand geſteckt wurde, die man von außen darauf warf.

raliencabinet gelitten haben ſollen. Mit der größten Anſtrengung wurde der Kampf bis ſpät in die Nacht fortgeſetzt, bis endlich der Feind unter dem Schutze der Dunkelheit Kanonen gegen das Burg- und Kärnthner Thor anfahren ließ, welche nun mit Vierundzwanzigpfündern beſchoſſen und geſprengt wurden und dann die Infanterie erſtürmte. Die Burg, der Kohlmarkt und der Graben wurden von dem Militair zuerſt beſetzt, ſpäter auch noch der Auguſtinerplatz, aber erſt dann, als es noch einmal zum Kampfe gekommen, und eine Barrikade erſtürmt werden mußte, die aus den Särgen der in der Auguſtinerkirche ruhenden Fürſten des Habsburger Hauſes erbaut war. In der Kärnthner Straße wurde aus den Fenſtern auf das Militair gefeuert, welches hierauf in die Häuſer drang und mehrere Bewaffnete ſofort niederſtieß. Weiter vorzurücken getrauten ſich aber die Truppen während der Nacht nicht, die Leopoldſtadt war noch von den Garden beſetzt, und dieſe erwarteten den Kampf am Morgen des 1. November wieder beginnen zu ſehen, weil ſie von der Beſetzung der Stadt nichts wußten, als ſo viel Militair von allen Seiten heranrückte, daß ſie es für gerathen fanden, den Kampf aufzugeben. Nun wurde auch die Leopoldſtadt von Militair beſetzt, und in der inneren Stadt verbreitete ſich daſſelbe nach allen Richtungen, jedoch mit der größten Vorſicht, da es befürchtete, daß es an der Univerſität nochmals zu einem verzweifelten Kampfe kommen würde. Die Straßen waren aber öde und leer, und nirgends war Jemand zu ſehen, in der Univerſität ſelbſt wurden nur einige dreißig Arbeiter gefunden, die man ſogleich gefangen nahm. Gegen Abend war die ganze Stadt in den Händen des Militairs, ohne daß es irgend wo Widerſtand gefunden hätte.

Der Anblick, den die Stadt gewährte, war traurig genug, die Straßen waren wie ausgeſtorben, die größte Oede und Stille herrſchte darin, die nur bisweilen durch die taktmäßigen Tritte des Militairs unterbrochen wurde,

nur hie und da ſchlüpften einzelne Perſonen an den Häuſern hin, und ſchienen ſich zu ſcheuen, durch ihre Tritte Geräuſch zu machen. Viele Straßen, beſonders die der Vorſtädte, waren faſt gänzlich verwüſtet und glichen eher Ruinen. Die Kugeln, Granaten, Bomben und das Feuer hatten furchtbare Verheerungen angerichtet, die Häuſer waren von Kugeln durchlöchert, die Fenſter geborſten, und an vielen Häuſern waren die Thüren eingeſchlagen, da befohlen worden war, die Thüren ſtets offen zu laſſen, damit Flüchtlinge ſogleich Schutz in den Häuſern finden konnten, wenn eine Straße mit Kanonen beſchoſſen wurde, in den Häuſern, wo die Thüren nicht offen waren, hatte man ſie deshalb eingeſchlagen. Viele Häuſer waren aber auch geplündert und beraubt worden, beſonders von den Croaten, weshalb dieſe auch wieder aus der Stadt verlegt werden mußten. Die Flammen hatten aber noch mehr als alles Andere gewüthet und das Glück von vielen Hundert Menſchen zerſtört, eine Menge Häuſer lagen unter Schutt und Aſche, die entweder der Brand zerſtört hatte oder in Grund und Boden geſchoſſen waren, das Pflaſter war faſt überall aufgeriſſen und Spuren von Barrikaden zu ſehen. Wo das Militair irgend Gelegenheit hatte, ſeine Rohheit und Brutalität zu zeigen, ließ es dieſelbe gewiß nicht unbenutzt vorübergehen, ja ſogar an Grauſamkeiten fehlte es nicht, und Mißhandlungen waren gar nichts Ungewöhnliches. So drangen z. B. 6 Soldaten in ein Haus, unter dem Vorwande, daß aus demſelben nach ihnen geſchoſſen worden ſei, obgleich dies unmöglich wahr ſein konnte, da im Hofe nur ein alter Mann mit ſeiner Frau und im vierten Stock eine arme Schuſterfamilie wohnte, weil alle übrigen Bewohner längſt geflohen waren. Trotz aller Verſicherungen der alten Leute, daß ſie auf jeden Fall irrig wären, durchſuchten ſie doch jeden Winkel des Hauſes, während zwei von ihnen die Hausthür beſetzt hielten. Je vergeblicher ihr Suchen wurde, deſto mehr geriethen dieſelben in Wuth, und unter den

gräßlichſten Flüchen und Verſchwörungen, Alle niederſtechen zu wollen, wenn man nicht ſofort den Verſteck des Thäters anzeige, wurden zuerſt die beiden alten Leute gemißhandelt und die verſchloſſenen Thüren der Zimmer erbrochen. Als ſie nun endlich in das vierte Stock gelangten, wo die Schuſterfamilie wohnte, ſo drangen ſie auch ſogleich in das Zimmer derſelben ein, um hier ihre Nachſuchungen fortzuſetzen. Unglücklicherweiſe war der Schuhmacher ſchon längere Zeit krank geweſen und befand ſich noch immer im Bette, da ihm erſt am vorhergehenden Tage ein Arzt in Folge ſeiner Krankheit zur Ader hatte laſſen müſſen und der Zuſtand des Kranken nicht etwa der beſte genannt werden konnte. Als die Soldaten in die Kammer drangen, wo ſich der Kranke befand, ſo ſtürzten ſie ſogleich auf denſelben zu und riſſen ihn ſogleich unter den roheſten Mißhandlungen aus dem Bette heraus, obgleich deſſen Frau und Tochter ihnen den gefährlichen Zuſtand deſſelben begreiflich machten; wie ſie aber die Armbinde erblickten, womit die Ader verbunden war, brach ihre Wuth erſt vollkommen aus, da ſie in dem armen Teufel einen verwundeten Vertheidiger Wiens gefunden zu haben glaubten. Unter einer Menge von Schlägen, Tritten und Stößen ſchleiften ſie den Unglücklichen an den Haaren die Treppen hinab, um ihn gefangen fortzuſchleppen, als ſie aber auf die Straße kommen, hatten ſie nur noch eine Leiche, da der Kranke an den Mißhandlungen geſtorben war.

Bei Beſetzung der Leopoldſtadt in der Nacht vom 31. October bis 1. November drangen die Croaten faſt in alle Häuſer, um ſie zu plündern, und zu rauben, was ihnen gefiel. Unter anderen war auch auf der Leopoldſtadt ein ſolcher Haufen in ein Haus auf der Jägerzeile gedrungen, wo ſie ſogleich die Thüren erbrachen und in den Zimmern nach den Sachen umherſuchten, die ihnen am annehmbarſten ſchienen. Anfangs ließen ſich die Bewohner des Hauſes dies gefallen und ertrugen es ziemlich ruhig, daß dieſe ungebetenen Gäſte Alles umherwarfen

und zerbrachen. Da dieſe aber ihre Erwartungen wahrſcheinlich getäuſcht fanden, ſo dauerte es nicht lange, bis Stühle, Tiſche, Spiegel u. dgl. zertrümmert wurden, bis ihre Aufmerkſamkeit endlich auf einen Schrank gerichtet wurde, in welchem dieſelben nach deſſen Erbrechung unter anderen Kleidern eine Nationalgardenuniform nebſt Büchſe und Hirſchfänger fanden. Die Wuth, welche ſich bei dem Anblicke dieſer verhaßten Gegenſtände der Rotte bemeiſterte, war greuzenlos, augenblicklich wurden die ſtrengſten Nachforſchungen nach dem Beſitzer angeſtellt, wobei die übrigen Bewohner grauſam gemißhandelt wurden. Nachdem es ihnen gelungen war, denſelben ausfindig zu machen, ſo wurde derſelbe zunächſt unter vielen Schlägen und Stößen gebunden und in ein größeres Zimmer abgeführt, wo dieſelben eine Art von Kriegsgericht zu halten begannen. Da ſich dabei der unglückliche Gefangene verrathen und geſtanden hatte, daß er an dem Kampfe Theil genommen und die Barrikaden in der Jägerzeile ſelbſt mit vertheidigt habe, ſo beſchloſſen dieſe, zuerſt ihm 100 Stockprügel zukommen zu laſſen. Nachdem dies geſchehen; wobei man den Gefangenen bereits halb todt geſchlagen hatte, ſo kam endlich Einer von ihnen auf den Gedanken, denſelben zu erdroſſeln und zum Fenſter hinauszuhängen. Die Frau und Kinder des Unglücklichen warfen ſich dieſen Barbaren unter den heißeſten Thränen zu Füßen und boten ihnen ihre ganze werthvolle Habe an, um deſſen Befreiung zu bewirken. Anfangs ſchienen ſie auch gerührt, und da nun die Frau ihren Schmuck, Geld ꝛc. ihnen gegeben hatte, was ſie ſogleich unter ſich vertheilten, ſo rannten hierauf zwei von ihnen dem bereits halb todt Geſchlagenen ihre Bajonets in die Bruſt und liefen mit ihrer Beute unter Hohngelächter eiligſt davon.

In der Vorſtadt Erdberg ſchändeten acht Croaten eine Frau und erſchoſſen ſie dann, ihre vier Kinder aber, von denen das jüngſte erſt 6 Wochen alt war, ſpießten dieſe Kanibalen mit ihren Bajonetten an die Wand.

Solche Scheußlichkeiten ſind noch in Menge verübt worden, ſo daß man ganze Bücher damit anfüllen könnte, eben ſo grauſam hat man auch die während des Kampfes gemachten Gefangenen behandelt, denen man Naſe und Ohren abſchnitt, ſo Tage laug ihrer Qual überließ und zuletzt todtſchlug oder erſchoß, während die Wiener dagegen ihre Gefangenen gut bewirtheten und ſie nur von dem Unrecht zu überzeugen ſuchten, daß ſie gegen ihre Brüder in Wien gekämpft. Dies waren die Horden, mit denen die Anarchie in Wien unterdrückt werden ſollte, von der keine Spur vorhanden war und die nur zum Vorwand gebraucht wurde, um Wien bombardiren zu können, wozu Windiſch-Grätz von Niemand weiter Befehl erhalten als von der Camarilla; dies waren die Banden, mit denen derſelbe Ruhe, Ordnung und Geſetzlichkeit herſtellen wollte. Wenn aber Windiſch-Grätz keine anderen Begriffe von Ruhe, Ordnung und Geſetzlichkeit hat, als ſeine Horden, dann möge Gott Wien und ſeine unglücklichen Bewohner beſchützen!

Während der Beſetzung der Stadt erſchien bereits von dem Fürſten Windiſch-Grätz eine Proclamation folgenden Inhalts: „Zur Wiederherſtellung des auf das Tiefſte erſchütterten Rechtszuſtandes erkläre ich hiermit 1) die Stadt; Vorſtädte und deren Umgebung in einem Umkreiſe von 2 Meilen in Belagerungszuſtand und ſämmtliche Civil- und Lokalbehörden den Militairbehörden untergeordnet. 2) Die akademiſche Legion und Nationalgarde für aufgelöſt. 3) Binnen 48 Stunden ſind alle Gewehre abzuliefern, bei wem dann bei der anzuſtellenden Hausſuchung noch Gewehre vorgefunden werden, wird verhaftet und ſtandrechtlich behandelt. 4) Alle Vereine und Verſammlungen ſind aufgehoben, und nicht über 10 Perſonen dürfen auf den Straßen beiſammen ſtehen. 5) Die Preſſe iſt eingeſchränkt, und Alles, was zum Druck kommen ſoll, muß den Militairbehörden zur Bewilligung erſt vorgelegt werden. 6) Alle Fremden werden ausgewieſen, und jeder

Hauseigenthümer, der einen Inwohner verſchweigt, wird verhaftet und vor ein Kriegsgericht geſtellt. 7) Wer die Truppen zum Treubruch verleitet oder zum Aufruhr reizt, mit Waffen in der Hand betroffen oder den Aufforderungen der Behörden nicht Folge leiſtet, wird ſtandrechtbehandelt. Zur Ausführung dieſer Verordnungen iſt eine Commiſſion unter dem Vorſitz des Generals Cordon ermächtigt worden.

Mit dem Militair war zugleich ein Heer von Polizeidienern, Polizeiſpionen und Denuncianten eingerückt, die auch ſogleich ihr edles Handwerk auf das eifrigſte auszuüben begannen. Unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen und an verſchiedene Orte abgeführt, wo die Gefangenen aufbewahrt wurden; Niemand war mehr ſicher, und das Klagegeſchrei der Frauen, Kinder, Eltern und Geſchwiſter, die ihre Männer, Väter, Söhne oder Brüder dahin ſchleppen ſahen, erfüllte bald die Stadt mit Jammer. Daher ſuchte zu fliehen wer es nur möglich machen konnte, obgleich dies ſchwer und auch ſtreng verboten war; keine Liſt blieb unverſucht, führte aber Jeden, der entdeckt wurde, in Gefangenſchaft. Während in Wien tauſend und aber tauſend Flüche und Verwünſchungen gegen die Urheber dieſer Zerſtörung und Greuel ausgeſtoßen wurden, ſaß Kaiſer Ferdinand fröhlich und vergnügt auf ſeinem Schloſſe in Ollmütz und gab voller Freude über die Vernichtung ſeiner Reſidenz ein Zweckeſſen, die Camarilla jubelte jetzt endlich einmal nach langer Zeit wieder auf, denn nun hatte ſie erreicht, was ſie wollte und wonach ſie ſo ſehnlich geſtrebt. Wien, nach ihren Anſichten, der Sitz des Aufruhrs, war durch die Gewalt der Waffen gedemüthigt und in den Staub getreten; die akademiſche Legion, dieſe furchtbare moraliſche Autorität und glühendſte Vertheidigerin der Freiheit, war vernichtet und das Inſtitut der Nationalgarden, der Grundſtein zu der einſtigen Volkswehr, war zum Spott geworden. Vom Stephan herab wehten jetzt nicht mehr die

verhaßten deutſchen Farben, ſondern das ſchwarz-gelbe Banner vom Hauſe Oeſtreich wehte ſtolz in den Lüften, bei deſſen Aufziehen die Militairmuſik „Gott erhalte unſern Kaiſer" ſpielte, und das vom Militair von Hurrahs begrüßt worden war; man wollte nicht deutſch, ſondern nur gut öſtreichiſch ſein, und ſchwelgte ſchon im Vollgenuß der Wiedereinführung des alten Metternichſchen Syſtems. Wien aber erfuhr nur zu bald alle Schrecken des Belagerungszuſtandes, die Polizei drang in die Häuſer, um verborgene Waffen aufzuſuchen, wobei ſogar jedes große Küchenmeſſer confiscirt wurde, und bewies, daß ihre Geſchicklichkeit im Aufſpüren ſich nicht im Lager abgeſtumpft hatte. Die Jagden nach Denjenigen, welche als Volksführer und Volksredner bekannt waren, ſowie nach den Vertheidigern der Stadt, wurden auf die empörendſte Weiſe betrieben, während die Stadt von dem Militair ſo ſtark umringt und alle Ausgänge ſo ſcharf bewacht wurden, daß ein Entrinnen nicht denkbar war und keine Maus unbemerkt hinausſchlüpfen konnte, indeß die Polizei in der Stadt alle Häuſer bis in die kleinſten Winkel durchſuchte. Jeder Student, der gefangen genommen wurde, außer denen, die von Adel waren, wurde ohne Weiteres unter die nach Ungarn beſtimmten Regimenter geſteckt und ihre Anführer erſchoſſen, wobei ein Verhör hinreichend iſt, um auch ſchon das Todesurtheil zu fällen, von denen die meiſten bereits gefällt zu ſein ſchienen, ehe man nur der Leute habhaft geworden war. Dieſes allem Völkerrecht widerſprechende Verfahren gegen die unglückliche Stadt veranlaßte ſelbſt die Prager, die ſich in neuerer Zeit als entſchiedene Feinde der Wiener gezeigt hatten, zur Einlegung eines Proteſtes bei dem Kaiſer, aber leider ohne allen Erfolg. Es ſchien Windiſch-Grätz nicht genug zu ſein, daß bereits einige tauſend brave Männer im Kampfe für ihre Freiheit gefallen waren, da derſelbe ſo eifrig die Zahl der Todten zu vermehren und das Glück ihrer Familien zu zerſtören ſuchte, ſondern als wenn er

ſich auch zugleich durch ſeine Grauſamkeiten den Namen eines Alba oder Tilly mit allem Eifer zu erringen ſtrebe.

Nachdem nun Wien zerſtört und in Trümmer geſchoſſen worden war, ſo mußte es jedem Unbefangenen endlich klar werden, daß man es nicht nur darauf abgeſehen hatte, die Anarchie, welche nach den Betheuerungen der Camarilla in Wien herrſchen ſollte, zu bekämpfen, ſondern daß es lediglich ein Kampf des alten Regime gegen das Selbſtbewußtſein und die Freiheiten des Volkes war, der aber mit der Zerſtörung Wiens nicht nur gegen die Freiheit der Oeſtreicher allein geführt worden iſt, ſondern überhaupt gegen die Errungenſchaften des ganzen deutſchen Volkes. Das ungeheure Uebergewicht, welches die akademiſche Legion und die Nationalgarde in Wien bei jeder Gelegenheit gegen die reactionairen Abſichten der Camarilla an den Tag legte, ließ derſelben ſehr leicht erkennen, welch' gefährlichen Gegner ſie an beiden Körperſchaften habe. Ihr ganzes Streben war daher unabläſſig darauf gerichtet, beide ſo ſchnell als nur möglich unſchädlich zu machen, denn ſo lange dieſe beiden beſtanden, war ſie auch überzeugt, niemals Etwas ausrichten zu können. Bereits im Laufe der nächſten Monate nach den Ereigniſſen des Mai wurden wiederholt Verſuche gegen das Fortbeſtehen derſelben gemacht, von dieſen aber mit dem größten Geſchicke vereitelt. Jetzt ſah die Camarilla wohl ein, daß es nicht ſo leicht war, mit ihren Gegnern fertig zu werden, da ſich dieſe durchaus nicht fangen ließen und allen gelegten Fallſtricken ſchlau auswichen, daher verſuchte dieſe, mit der Gewalt das zu erreichen, was der Liſt nicht glücken wollte. Jellachich ſollte nach Wien aufbrechen und das vollziehen, was jetzt Windiſch-Grätz thut und gethan hat, d. h. ein Blutbad anrichten und die Garden und Legionairs auflöſen. Ehe jedoch der ganze Plan zu ſeiner Reife gedieh, erſchien der 6. October und führte die Ereigniſſe weit ſchneller herbei; nun galt es aber, den Augenblick zu benutzen und nicht eher zu ruhen,

als bis das ganze Ziel erreicht ſei. Wie man aber bis jetzt verfahren war und welche Mittel angewendet wurden, um dieſes Ziel zu erreichen, iſt aus dem Vorhergehenden bereits bekannt. Das Endziel aller dieſer Intriguen aber, welche die Camarilla bis jetzt getrieben, ſcheint dieſelbe nun gar nicht mehr verbergen zu wollen; ſie hat den Schleier, welchen ſie bisher über ihr Treiben zu decken für gut fand, jetzt ſelbſt gelüftet, und ſich nicht im Entfernteſten geſcheut, dies offen vor ganz Deutſchland zu zeigen. Durch das Aufziehen der ſchwarzgelben Flagge hat die öſtreichiſche Camarilla Deutſchland hinlänglich bewieſen, wie weit entfernt ihr der Gedanke an ein einiges deutſches gemeinſames Vaterland iſt, welches ſeinen Centralpunkt in einer deutſchen Nationalverſammlung finden ſoll, und daß alle die Phraſen von Deutſchlands Einheit und Freiheit, womit dieſelbe bis in die letzte Zeit noch um ſich warf, weiter nichts als Blendwerk, Lug und Trug waren und jetzt als vollgültige Beweiſe von der Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit einer Menſchenklaſſe dienen können, die ſich für die Auserwählten Gottes betrachtet, auf die größte Ausbildung des Menſchen und des Geiſtes Anſpruch macht und deshalb mit Stolz und Verachtung auf ihre übrigen Nebenmenſchen herabblickt, die aber im Grunde genommen weiter nichts als die raffinirteſten und größten Böſewichte enthält, die ſich die Edelſten des Landes nennen und Raub und Mord im Großen begehen. Damit hat man aber auch zugleich verſucht, Oeſtreich von Deutſchland ohne den Willen des Volkes loszureißen, um es wieder gut öſtreichiſch zu machen und eine größere Knechtſchaft zurückzuführen, als es unter dem fluchwürdigen Syſteme eines Metternich je geweſen war. Man hat dadurch gleichſam den Anfang gemacht, ganz Deutſchland wieder auf den alten erbärmlichen Standpunct zurückdrängen zu wollen, auf dem es früher ſich befand, von welchem es ſich erſt in der neueſten Zeit unter den größten Anſtrengungen

losgeriſſen und erhoben hatte und dem Streben des ganzen deutſchen Volkes nach der Freiheit und Einheit Deutſchlands Hohn geſprochen. Die Früchte, welche dieſe blutigen und nichtswürdigen Thaten nothwendigerweiſe tragen müſſen, werden bald genug blutig reifen und den Urhebern derſelben nur zu zeitig den verdienten Lohn dafür ernten laſſen, da es in kurzer Zeit nur noch Wenige geben wird, die ſo dumm ſind, dem Commando eines Fürſten Windiſch-Grätz zu folgen, den aber die Camarilla als ihren Retter betrachtet und ihre ganzen Hoffnungen auf deſſen Kanonenſyſtem geſetzt hat, was derſelbe ſo trefflich anzuwenden verſteht.

Schenken wir daher am Schluſſe dieſer Blätter dem Manne noch einen Augenblick unſere Aufmerkſamkeit, der gleichſam zum Fluche Deutſchlands geboren worden zu ſein ſcheint, und durch ſeine Thaten bereits eine traurige Berühmtheit oder vielmehr Berüchtichtheit erlangt hat.

Schon durch die Beſchießung Prags wurde der Name Windiſch-Grätz ziemlich bekannt, nur daß ſich damals Viele von dem Scheine und durch Parteiſucht verblendet täuſchen ließen und in demſelben einen Kämpfer der deutſchen Sache und ſogar der deutſchen Freiheit erblicken wollten. In dieſem Irrthume befangen wurden demſelben von manchen Seiten Dankadreſſen *) überſandt, von denen man dies durchaus nicht hätte erwarten ſollen, da ſie Windiſch-Grätz in keinem Falle verdient hatte. Derſelbe war auch klug genug, dies ſelbſt einzuſehen, und zu ſtolz, um ſich bei den Abſendern derartiger Adreſſen ſpeciell zu bedanken, daher machte derſelbe die Sache auf einmal ab und ließ in eine Zeitung ſetzen: „Die mir überſandten

---

*) Als man dieſe Adreſſen abzuſenden beſchloß, ſo ſprach ſich der Verfaſſer entſchieden dagegen aus, mit der Bemerkung: „daß Windiſch-Grätz eben ſo gut Wien wie Prag bombardiren werde", wurde jedoch deshalb verlacht, und die Adreſſen wurden abgeſchickt. Jetzt iſt hoffentlich dieſen Herren das Lachen darüber vergangen.

Adreſſen kann ich nur als einen Beweis von perſönlicher Hochachtung betrachten, da ich deshalb keinen Dank verdiene, meine Pflicht erfüllt zu haben, zu deren Erfüllung ich jederzeit bereit bin." Jeden, der dies las und Windiſch-Grätz kannte, mußte es dabei eiskalt überlaufen, denn da ſtand doch klar und deutlich genug: „Meine Herren, ich ſtehe Ihnen ebenfalls mit einem ſo kräftigen Bombardement wie das zu Prag zu Dienſten, wenn es ſich einmal ſo treffen ſollte." Nun, es hat ſich leider Gottes auch ſo getroffen, und jetzt zweifelt wohl kein Menſch einen Augenblick mehr, daß Windiſch-Grätz durch und durch Ariſtokrat iſt und Prag bloß deshalb zuſammenſchießen ließ, weil es ihm Pflicht und zur Erhaltung der abſoluten Monarchie nothwendig dünkte, deren aufrichtigſter Anhänger und Vertheidiger er iſt und nur in einer ſolchen die Glückſeligkeit des Menſchen erblickt. Dies hätte ein Jeder ſchon früher glauben können, da Jedes bereits wußte, daß Windiſch-Grätz geſagt habe: „Nur vom Baron an beginnt erſt der Menſch Menſch zu ſein." Nach derartigen Beweiſen von den Grundſätzen, die derſelbe ſich eingeprägt, glaube ich annehmen zu dürfen, daß kein vernünftiger Menſch damals noch geglaubt habe, Fürſt Windiſch-Grätz „liebe das Volk und ſeine Freiheiten", daß er aber beide nicht liebe, daran fehlt es an Beiſpielen und Beweiſen nicht.

Wie aber ſtets im Laufe der Zeiten ſich die Verhältniſſe ſo geſtalten, daß man große Aehnlichkeit zwiſchen den früheren und jetzigen findet, ſo iſt dies hier beſonders auf eine merkwürdige Weiſe der Fall, die überhaupt, wenn wir Aberglauben beſäßen, uns leicht als ein Wink für unſere nächſte Zukunft erſcheinen könnte, da ein altes Sprichwort ſagt: „Nichts Neues unter der Sonnen", oder „Es iſt ſchon Alles da geweſen." Wenn dies gerade auch nicht ganz wahr iſt, ſo liegt doch ſehr viel Wahres darin, wie wir ſogleich ſehen werden.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts befand ſich

nehmlich Deutschland in einer ähnlichen Lage, wie jetzt, überall herrschte die größte Aufregung und überall gab es zwei Parteien, die sich feindlich gegenüberstanden, bis endlich ein allgemeiner Krieg in ganz Deutschland entbrannte. Die Ursache dazu war freilich eine andere, als jetzt, jedoch ähnlich genug, um die jetzige Zeit mit der früheren vergleichen zu können.

Der deutsche Kaiser Ferdinand II. hatte den Majestätsbrief Kaiser Rudolph II., welcher den Protestanten Religionsfreiheit zusicherte, wieder aufgehoben und verbrannt und wollte die Protestanten nun zwingen, den katholischen Glauben anzunehmen und so gut an die Unfehlbarkeit des Papstes zu glauben, als er selbst. Da verbanden sich die protestantischen Fürsten unter einander zur Vertheidigung ihres Glaubens und alsbald entspann sich ein heißer Krieg über ganz Deutschland; die Fluren wurden verheert, Städte und Dörfer zerstört und Handel und Wandel lagen bald gänzlich darnieder. Die feindlichen Feldherren schlugen sich unter einander in blutigen Schlachten, jedoch war es nicht möglich, einander gänzlich zu besiegen und zu unterwerfen. Unter den Feldherren der damaligen Zeit befand sich aber ein kleines unansehnliches Männchen mit einer rothen Feder auf dem Hute, das sich rühmte, noch nie eine Schlacht verloren und ein Weib berührt zu haben, obgleich es schon viele Schlachten geschlagen und manches hübsche Weib gesehen hatte. Dieses Männchen stand aber unter allen den Feldherren als der größte da und war des Kaisers oberster Feldherr, auf dem nicht nur der Kaiser, sondern auch der Papst große Hoffnungen setzte, besonders als sie erfuhren, daß nach bereits zwölfjährigem Kampfe die Schweden dem armen Deutschland gegen ihren eigenen Kaiser zu Hülfe kommen wollten. Ehe aber diese wirklich kamen, da zeigte sich der oberste Feldherr des Kaisers, der unter dem Namen Tilly bekannt war, erst noch einmal in seiner ganzen fürchterlichen Größe, zog in Deutschland umher, zerstörte

Dörfer und Städte zur Ehre Gottes und zum Ruhme des Kaisers und ließ seine Leute nach Gefallen plündern, rauben und morden, so daß überall ein großer Jammer entstand und in ganz Deutschland zu hören war. Unter allen Orten aber, vor welche Tilly kam, erging es keinem schlimmer, als Magdeburg; denn was er nicht hatte in Grund und Boden schießen lassen, das ließ er verbrennen, die unglücklichen Einwohner ermorden und seine Soldaten wie gewöhnlich rauben und plündern. Jedoch war dies das letzte Mal gewesen, wo Tilly gesiegt hatte; denn als die Schweden kamen, da wurde er geschlagen und verwundet, worauf derselbe bald starb. Es kamen zwar Andere an seine Stelle, aber keiner machte es mehr so arg wie dieser gethan, und obgleich der Kampf noch beinahe 18 Jahre dauerte, so endigte derselbe doch endlich damit, daß der Kaiser nachgeben mußte und noch obendrein viel von seinem früheren Ansehen verloren und sich den Haß des Volkes zugezogen hatte.

Sehen wir uns jetzt in Deutschland um, so finden wir, daß es gerade so wie im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ist, und daß sich ebenso wie damals zwei Parteien gegenüber stehen, die sich einander bei jeder Gelegenheit zu bekämpfen suchen, nur mit dem Unterschied, daß man damals wegen Glaubens- und Gewissensfreiheit kämpfte und jetzt sich der Kampf um die politische Freiheit dreht; gleichwohl aber war das Endziel des damaligen Strebens und des jetzigen so ziemlich gleich, da der Hauptzweck beider darin überein kam, das Volk in die Dummheit und Knechtschaft zurückzuführen. Städte wurden eben so gut wie jetzt zerstört und verwüstet und Handel und Gewerbe lagen eben so wie heut bei uns still danieder, die Unterthanen kämpften ebenfalls gegen ihre eigenen Fürsten, die Verwirrung war eben so groß und die Aussichten zu deren Ende eben so traurig, als in unsern Tagen. Für den Kaiser und den Papst kämpfte Tilly mit dem größten Eifer und der größten Grausamkeit gegen dessen eigene

Unterthanen, und jetzt ahmt demselben in unserer Zeit auf würdige Weise ein Windisch-Grätz nach. Wie dieser für den Absolutismus mit allem Eifer kämpft und das Heil der Menschen, d. h. vom Barone an, nur darin erblicken kann, daß er die armen übrigen Geschöpfe, die auch so wie ein Baron geformt sind, in die tiefste Knechtschaft wieder zurückführen hilft, um dann diesen den Fuß wieder auf den Nacken setzen und deren Mark ungestört aussaugen zu können, eben so eifrig suchte Tilly damals die katholische Religion in Deutschland zur Geltung zu bringen und dessen Bewohner damit zu beglücken, die protestantische Lehre aber gänzlich zu unterdrücken, nur mit dem Unterschiede, daß dieser in einem Zeitalter der Dunkelheit, des Aberglaubens und der Unwissenheit lebte und zu seinen Handlungen durch jesuitische Rathgeber und Beichtväter veranlaßt wurde und daher selbst überzeugt war, ein verdienstliches Werk dadurch zu vollbringen, während Windisch-Grätz hingegen von dem Unrecht, was er thut, vollkommen überzeugt und recht gut weiß und fühlt, daß eine absolute Staatsform der Fluch und die Geisel gebildeter Völker ist, dies jedoch durchaus nicht wissen und fühlen mag, da es gegen seinen eigenen und seiner mit ihm auf gleicher Stufe stehenden Genossen Vortheil ist.

Das Ende des Kampfes aber, der in ganz Deutschland jetzt gekämpft wird, dürfte sich über lang oder kurz eben so endigen, wie der große Kampf im siebzehnten Jahrhunderte, ohne daß wir fremder Hülfe bedürfen werden. Dort handelte es sich nur um Reformen in der Kirche, und hier um Reformen im Staate selbst, in den früheren und unserem Jahrhunderte wurde um große Ideen und Wahrheiten gekämpft, und trotz aller Hindernisse haben sich dieselben damals doch Bahn gebrochen und den Sieg errungen; hoffen wir dies auch jetzt, und mögen sie Deutschland mit einer schönen Zukunft recht bald beglücken!